

Erscheint täglich außer Montags. Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich 3,00 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntagsnummer mit dem „Sonntagsblatt“ 10 Pf. Postabonnements: 3,50 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark pro Monat. Eingetragene in der Post-Zeitungs-Verzeichnisse für 1891 unter Nr. 449.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Konzepte 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 2 bis 7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Lehrerpreis: Juni 6, Nr. 4106.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Donnerstag, den 8. Januar 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Zur Frage der Programmrevision.*)

Seit mehr als fünfzehn Jahren hat die deutsche Sozialdemokratie ihr Programm im wesentlichen unverändert gelassen. Diese fünfzehn Jahre enthalten ein so bedeutungsvolles Stück der Geschichte Deutschlands und unserer Partei, daß schon das Verfließen dieser Zeit allein uns das volle Recht geben könnte, unser Programm umzugestalten. Nicht nur haben die leitenden Personen des Jahres 1875 zum großen Theil anderen Platz machen müssen, auch haben, was viel wichtiger ist, sämtliche gegnerischen Parteien ihren Standpunkt zu fast allen politischen und sozialen Fragen im Laufe der letzten fünfzehn Jahre ganz gewaltig geändert. Dies vergessen ganz die gegnerischen Presseorgane, welche uns aus der Absicht unser Programm zu revidieren, einen Vorwurf schmieden wollen.

Man rufe sich doch in Erinnerung die Haltung der nationalliberalen Partei zu den Fragen der Zollpolitik im Jahre 1875 und in den letzten Jahren. Man möge sich doch in's Gedächtnis rufen, wie sehr verschieden die Stellung der bürgerlichen Parteien zu allen Freiheits- und sozialen Fragen geworden ist, man erinnere sich doch an die vollständig veränderte Stellung der gegnerischen Parteien zu einander, und man wird es nicht begreifen können, wie man der Sozialdemokratie aus ihrer Absicht, das Gothaer Programm einer Revision zu unterziehen, einen Vorwurf machen kann.

Im Vergleiche zu der Aenderung der Haltung der Bourgeoisparteien in den Jahren seit 1875 sind die Aenderungen unseres Programmes, welche von den Genossen angestrebt werden, ganz geringfügige zu nennen. Es wird sich auch nicht um das geringste Abweichen von unseren Prinzipien, sondern wohl vornehmlich um eine schärfere wissenschaftliche Fassung des Programmes, um die Herstellung eines einheitlichen Geistes in demselben und um eine andere Redaktion desselben handeln.

Dies wird geschehen müssen. Falsch wäre es aber, meinte man, wir setzten den Werth des alten Programmes damit herunter. Nichts kann uns ferner liegen; wir halten das Gothaer Programm für die beste Form eines Programmes unserer Partei unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Partei und der politischen Konstellation, unter denen es entstanden ist. Das Gothaer Programm bildete die Formel, auf Grund welcher die Lassalle'sche

* Wie es in der Natur der Sache liegt, ist dieser, wie alle folgenden Artikel über die Revision des Programms persönlicher Meinungsäußerung.

und die internationale Partei sich einigten. Diese Formel zur Zufriedenheit beider Theile gefunden zu haben, und durch sie die Prinzipien der Partei klarzulegen, war das Verdienst der auf dem Gothaer Einigungskongress vertretenen deutschen Sozialdemokratie.

Bei einem Programm, das sich aber heute die Partei als Grundlage ihrer ferneren Thätigkeit giebt, hat dieselbe keine Rücksicht auf Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei zu nehmen. Heute weiß jedermann in Deutschland, daß es keine Spaltungen innerhalb der Partei giebt, daß die Diskussion des Programmes und der vorgeschlagenen Aenderungen ruhig und sachlich geführt werden wird. Natürlich wird das kommende Programm nicht aus dem Kopfe eines Einzelnen fertig entstehen und sofort allgemeine Zustimmung finden, selbstverständlich werden Vorschläge aller Art gemacht und überlegt werden müssen, bevor wir ein neues Programm haben, aber die Diskussion wird sich weit weniger um Prinzipienfragen als um Fragen der Formulierung drehen, weil wir über die Prinzipien unserer Partei vollständig einig sind und von Anfang an waren . . .

Kein Streit kann unter uns darüber herrschen, daß das spezifisch Lassalle'sche aus dem Programm verschwindet. Die Zeiten sind längst vorbei, wo unter den älteren Genossen betont wurde, daß sie früher der Lassalle'schen Richtung oder der der Eisenacher Partei angehört haben, so daß von einer Verletzung der Pietät nicht gesprochen werden kann, wenn wir einzelne Punkte, welche auf Wunsch der Richtung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins dem Programme einverleibt wurden, aus demselben streichen.

Trotz aller Verehrung und Dankbarkeit gegen das Andenken Lassalle's verstehen die deutschen Arbeiter ganz wohl die größere Bedeutung der Marx-Engels'schen Auffassung über den ökonomischen Entwicklungsprozeß zu würdigen, sie stimmen daher darin überein, daß die theoretische Grundlage des Programmes einer Revision im Sinne der im Kapital von Karl Marx niedergelegten wissenschaftlichen Erkenntnis unterzogen werde. Wir sind uns auch darüber einig, daß die Lassalle'sche Forderung der staatlich unterstützten Produktivassoziationen nicht mehr aufrechtzuerhalten ist, daß sie nicht weiter als hinderlicher Ballast mitgeschleppt werden darf.

Wir wollen in diesem Artikel die Wünsche in Bezug auf die Aenderung einzelner Punkte nicht besonders kritisieren, das sei die Aufgabe einer Reihe von weiteren Betrachtungen über das Programm. Nur über die Form des Programmes seien einige Bemerkungen gestattet.

Das alte Programm theilte sich in vier Theile. Im ersten wurden die wissenschaftlichen Prinzipien der Partei dargelegt, im zweiten wird das Ziel derselben festgestellt. Im dritten und vierten werden die Forderungen der deutschen Sozialdemokratie formuliert. Uns scheint diese Form, wie auch auf dem Halle'schen Kongress hervorgehoben ward, nicht ganz glücklich gewählt zu sein. Wir würden das Programm lieber auf die ersten zwei Theile beschränken, indem wir in einer Prinzipien-erklärung die wissenschaftliche Grundlage und die Endziele der Partei feststellen und unsere Stellung zu den einzelnen Fragen der Gesetzgebung in Resolutionen fassen ließen. Dies hätte den Vortheil, daß die Prinzipien-erklärung, die allgemeinen Forderungen der Partei, das für die Stellung derselben Charakteristische, den Strömungen des Tages nicht Unterworfenen enthalte und aller Voraussicht nach eine für lange Zeit dauernde Festsetzung unserer Stellung als Partei bedeuten würde, während die häufige Aenderung des Programmes gleichzeitig verhindert würde, wenn für die Stellungnahme zu den Fragen der Tagespolitik, welche entsprechend der politischen und ökonomischen Entwicklung eher dem Wechsel unterworfen sein können, die Form der leichter zu ändernden Resolutionen gewählt wird.

Wir haben hier nur ganz im Allgemeinen einige Fragen herausgegriffen, die bei Betrachtung unseres alten Programmes in's Auge fallen. Wir beabsichtigen in nächster Zeit das ganze Programm in unserem Blatte durchzudiskutieren und hoffen, daß die Genossen im ganzen Lande in unserem Blatte und in der Lokalpresse an der Diskussion theilnehmen.

Die Frage der Revision des Parteiprogrammes wird nur dann einer vollständig zufriedenstellenden Lösung entgegengeführt werden, wenn das Programm auf Grundlage einer möglichst breiten Diskussion neu verfaßt werden kann.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 7. Januar.

Die parlamentarische Maschinerie, welche bei uns bekanntlich sehr zusammengefügter Natur ist — bei keiner Maschine ein Vortheil, wie jeder Sachverständige weiß — kommt diese Woche wieder in Gang. Der preussische Landtag tritt morgen — Donnerstag — der Reichstag Dienstag den 13. d. M. zusammen. Die Arbeiter-Schuß-Kommission hat am 14. ihre erste Nachferien-Sitzung, in welcher der Bericht festgestellt werden soll.

Die Länge der Landtagssession läßt sich nicht annähernd abschätzen, da die Möglichkeit einer Auflösung immerhin ins

Jetzt schweigst Du, Fanny," sagte sie, „oder es giebt sogleich noch etwas! Wirst Du still sein?"

„Ja, ja!"
„Nun, so schweig denn!"
„Ja, ja," heulte Fanny; sie konnte nicht schweigen, so gerne sie gemocht hätte.

„Ei, da Du so trozig bist, versuchen wir es mit noch einer Portion," sagte Mama; sie ging um die Ruthe.
„Nein! nein! Mama! Mama! Ich werd' son sweiden, ich werd' son sweiden, ich werd' son sweiden! Mama! Mama!"

Jedoch sie schrie weiter, — krampfhaft, unüberwindlich. Mama biß die Zähne zusammen und hob die Kleine wieder auf; dieser schreckliche Troß mußte gebrochen werden. Wieder fielen die zischenden Schläge und wieder schrie das Kind, als ob es geschlachtet würde. Das ergriff Mama nachgestalt, daß sie nicht weiter konnte.

„Nun, wirst Du also brav sein?" fragte sie in nachgiebigem Ton.

„Ja! ja! Ich werd' bjav sein, ich werd' bjav sein", jammerte Fanny.

„Also da schweige und schreie nicht so, daß man vom Hören verrückt werden könnte. Sei schön still und artig, dann wird Mama den Krauskopf nicht mehr schlagen."

„Ja, ja! Ich werd' son a'lig sein!" versicherte Fanny. Mama hatte Fanny soweit losgelassen, daß diese herabkrabbeln konnte; nun so schweige also!" sagte sie mit etwas schärferem Akzent und stand auf.

„Ja! ja!" schrie Fanny. Sie klammerte sich ans Bett und suchte ihr Schluchzen in der Decke zu ersticken. Mama wurde plötzlich gerührt und ging hinaus.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

10

Bei Mama.

Roman von Arne Garborg.

Fanny erschrak und begann zu jammern.
„Nein, Mama, bitte nicht, bitte nicht!" sagte sie.
„Nun, so sei folgsam!" antwortete Mama; sie ging wieder in die Küche und setzte ihre Arbeit fort.

Es war doch so schrecklich trocken, meinte Fanny, so den Boden ohne Wasser aufzureiben; nach einiger Zeit schlich sie zum Waschbecken und tauchte ihr Fingerring ein ganz klein wenig ein; das bemerkte Mama wohl nicht.
So ging es gleich besser. Und nun, da Mama immer noch draußen mit den Kochtöpfen weiter rasselte, konnte doch keine Gefahr drohen, dankte ihr; nach kurzer Ueberlegung schlich sie hin und tauchte das Tuch noch einmal ein, — diesmal ein bißchen ordentlich.

Und jetzt ging es wirklich gut. Nun sollte der Boden auch hübsch rein werden.

Auf einmal hielt sie inne und wurde ganz roth. Da war Mama.

„Aber nein — Frag!! Ja, nun sollst Du wahrhaftig —! Einmal muß der Sache doch ein Ende gemacht werden."

Mama holte nun die Ruthe von dem Pult; Fanny fühlte schon die brennenden Hiebe und begann laut zu weinen.

„Warte nur, so sollst Du etwas zu weinen bekommen!"

— und schon nahte, ganz bleich vor Raserei, Mama. Mit einem zornigen Ruck wurde Fanny gepackt, vom Boden aufgehoben und auf Mama's Knie herabgedrückt; die richtige Stelle wurde entblößt und die Exekution begonnen, mit einem solchen Eifer, daß man Fanny's Geheul bis hinab zur Apotheke vernahm.

„Nun, versprichst Du, daß Du es nicht mehr thust? Was? Versprichst Du es? Willst Du? Oder magst Du noch mehr von dieser Sorte? Was?"

Fanny war in so heftiges Weinen gerathen, daß sie kein Wort hervorbringen konnte; — „na, so bekommst Du noch ein Bißchen dazu!" stieß Mama hervor und peitschte weiter.

„Ja! ja!" heulte die Kleine in Todesangst.

„Also versprichst Du es?" fragte Mama und hielt ein; sie war dunkelroth im Gesicht und zitterte am ganzen Leibe.

„Ja! ja!" piff das Kind, dem die Angst die Kehle einschnürte, — und dann mit einem schrecklichen hervorbrechenden Schrei: „Ja, ja, ja!"

Es war, als risse der Schmerz sie in Stücke; sie zuckte und zappelte wie ein Fisch; heftige nervöse Stöße durchzuden ihren Körper, so oft sie glaubte, Mama wolle wieder loschlagen.

„Na," sagte Mama und gab sie frei, „wir wollen sehen, ob Du es Dir merkst. Deun soust weist Du, was es abseht."

Fanny versteckte sich beim Bett voll Scham und Born; Mama ging wieder zu ihrer Rückenarbeit; sie bedte noch vor Erregung. Fanny heulte. Dies Geheul wurde bald so laut, daß Mama wieder hinein ins Zimmer mußte.

Kuge gefaßt werden muß. So viel ist aber gewiß, die Erledigung der vorliegenden Arbeiten, welche von diesem oder einem anderen Landtag zu verrichten sind, werden einen sehr langen Zeitraum in Anspruch nehmen.

Auch das Arbeitspensum des Reichstages ist ein sehr bedeutendes und wird bei größtem Fleiß schwerlich vor Ende Mai oder gar Juni zu erledigen sein, wenn andere wichtige Fragen nicht über das Räte gebrochen werden sollen. Der Hauptkampf im Plenum des Reichstages wird um den Arbeiterertrag und das Koalitionsrecht geführt werden. Es muß sich entscheiden, ob die Gleichberechtigung der Arbeiter ein bloßes Wort bleiben oder ob sie Wirklichkeit werden soll.

Erklärt die Majorität des Reichstages sich gegen die Arbeiter, macht sie ihnen die freie Ausübung des Koalitionsrechts unmöglich, wofür, so wird die deutsche Arbeiterwelt sich zu einem gewaltigen „Druck von Außen“ aufzurufen haben, dem die Majoritätsparteien auf die Dauer nicht werden widerstehen können.

Enquetes nach dem bei uns bewährten Muster werden veranfaßt. Man schreibt uns hierüber: Gegenwärtig werden auf Veranlassung des Ministers des Innern bei den Arbeitgeber-Vereinigungen durch Beamte der politischen Polizei Erhebungen über deren Stellung gegenüber den Forderungen der Arbeiter vorgenommen.

Will man auf diese Weise die Berechtigung dieser Forderungen herausfinden, resp. will man gegen die Unternehmerverbände vorgehen?

Jedenfalls kann keine pflichtbewusste Regierung auf Befragung einer Interessentengruppe allein bei völliger Ignoranz der für die Interessen der Gesellschaft mindestens gleich wichtigen anderen Interessentengruppe gesetzgeberische Maßregeln treffen. Dies unterscheidet eben so wesentlich unsere Sozialpolitik von der Englands und der Schweiz, daß bei uns nur die Interessen der Unternehmer genau erforscht werden, während in den anderen genannten Ländern man vor jeder sozialpolitischen Maßregel die Verhältnisse der Arbeiter und der Unternehmer zu erforschen sucht. Unsere Sozialpolitik entspricht genau den Erhebungen, die in Preußen über soziale Verhältnisse gemacht werden.

Die „Magdeburger Zeitung“ bemüht sich Anzeichen für den **Rückgang unserer Bewegung** zu entdecken, sie sieht dieselben in der Abnahme der Parteibeiträge im Weihnachtsmonat und im Eingehen des „Königsberger Volksblatts“. Erstere Thatsache erklärt sich aus der Weihnachtszeit, in welcher in jedem Jahre die Parteibeiträge weniger reichlich geflossen sind, wenn auch noch immer reichlicher als bei den Kartellparteien in den besten Monaten. Und was das Eingehen des „Königsberger Volksblatts“ betrifft, so steht dem das Erscheinen einer Reihe neuer Parteiblätter gegenüber, wie die heute von uns veröffentlichte Liste der sozialistischen Presse Deutschlands beweist.

Es ist also wiederum nichts mit dem Rückgange.

Audere Blätter haben andere Zeichen des Rückgangs“ entdeckt, z. B. „den schwachen Besuch der Arbeiter-versammlungen in Berlin und in anderen Orten.“ Daß die Versammlungen jetzt — namentlich während der Feiertagszeit — nicht so massenhaft besucht sind, wie während der letzten Wahlbewegung, das ist wahr und auch selbstverständlich. Trotzdem sind unsere Versammlungen zehnmal besser besucht, als die anderer Parteien, und die Versammlungen in denen nicht alltägliche Thematika behandelt werden oder die sonst ein besonderes Interesse bieten, sind — namentlich auch in Berlin — nach wie vor vortrefflich besucht, so daß selbst die größten Lokalitäten gefüllt werden.

Unsere neuliche Bemerkung — im Neujahrs-Artikel —, daß die Gegner der Sozialdemokratie unfähig sind einen „geistigen Kampf“ gegen uns zu führen, und daß sie nicht den Muth haben, uns in Versammlungen manhaft und offen entgegenzutreten, hat uns eine Fluth an o n y m e r Schimpfbriefe eingebracht und dadurch kräftigste Bestätigung erhalten. Einem dieser Briefe ist auch ein Ausschnitt aus irgend einer nicht bezeichneten Zeitung beigelegt worden, also lautend:

„Die es denjenigen geht, welche es unternehmen, den Sozialdemokraten in ihren Versammlungen entgegen zu treten, ist bekannt; sie werden, wenn es gut geht, nieder geschrien, ja, nicht selten können sie froh sein, wenn sie ihren Leib heil aus der „gastlichen“ Versammlung

Sie arbeitete lang in der Küche herum; man mußte dem Krausköpfchen Zeit gönnen, um sich zu erholen.

Es nahm jedoch kein Ende und Frau Holmsen wurde wieder böse.

„Ich will a'tig sein, ich will a'tig sein!“ brüllte Fanny schredgelähmt, als sie Mama bei der Thür hörte, und gleich darauf mit flehentlichem Weinen: „ich möchte in's Bett!“

„Ja ja, Du kommst in's Bett. Aber dann mußt Du brav sein und schweigen. Du machst ja die ganze Stadt toll durch Dein ewiges Geheul!“ — So, Krausköpfchen, — niederlegen und hübsch schlafen! — Aber... still sein! Sonst geht es schlecht, das weißt Du!“

Fanny versteckte sich unter der Decke; hier fühlte sie sich geschützt und gab ihren halberstarrten Thränen freieren Lauf.

Fanny unterdrückte das Weinen nach besten Kräften. Mama ging eine Weile aus und ein, und machte sich allerlei zu thun. Nach einiger Zeit schlief Fanny; tiefe, beladene Seufzer erschütterten noch den kleinen Leib.

„Du armer Krauskopf!“ murmelte Frau Holmsen, „Gott weiß, wie's mit Dir ergehen wird. Du gleichst allzusehr dem, an welchen ich nun denke, — allzusehr!“

— Die Puppe, um welche Fanny Gott gebeten hatte, bekam sie am 9. Januar, ihrem Geburtstag, vom Buchbinder Lundström.

Die Puppe war ungemein hübsch, allein Fanny freute sich doch nicht. Immerfort dieser Lundström, welcher bei jedem Anlaß scherzhaft kam!

Buchbinder Lundström war ein ekliger Mann. „Mit sei so freundlich mit diesem Lundström, Mama!“ sagte Fanny.

„Scheint Dir denn, daß ich mit ihm freundlich bin?“ antwortete Mama, „mir scheint, daß ich mich gegen ihn so unfreundlich und murrig wie nur möglich benehme.“

„Ja, wa'um kommt er denn her?“

„Vieher Krauskopf, wenn ich ihn nicht los werden kann!“

Schon lang hatte Buchbinder Lundström an der schönen Frau Margarethe Gefallen gehabt und in der letzten Zeit hatte er begonnen, ihr recht ernstlich den

retten. Und diesen notorischen Thatsachen gegenüber, angesichts unserer großen sozialpolitischen Literatur, angesichts der Anstrengungen der Mehrheitsparteien und verordneten Regierungen, das Wohl der arbeitenden Klasse zu heben, eine derartige lächerliche Sprache. Man sieht, daß die Führer überzeugt sind, wie nur noch das schärfste Gewürz den abgestumpften sozialdemokratischen Gaumen etwas kitzeln kann.“

Vielleicht macht der Schreiber dieser Notiz uns einen einzigen Fall namhaft, wo ein ausländischer Gegner von Sozialdemokraten unanständig behandelt worden wäre. So lang er das nicht thut, muß er sich von uns für einen Lügner und Verleumder erklären lassen. Und welche anti-sozialistischen Werke, die irgend wissenschaftlichen Werth haben, kann der Schreiber uns aus seiner „großen sozialpolitischen Literatur“ namhaft machen? Etwa die Richterischen Vorlesungen? —

Wie fittlich verkommen ein Theil unserer Bürgerthum, und zwar gerade die sogenannten „Gebildeteren“ sind, das erhellt aus einem Vorkommnis, das uns unglaublich erscheinen würde, fänden wir es nicht von einem nationalliberalen Blatt zu dessen eigener Schande erzählt. Also im „Leipziger Tageblatt“ steht heute zu lesen:

„In Greiz hatte um Weihnachten in einem Hotel ein deutschfreimüthiger Lehrer vom dortigen Gymnasium sich in beleidigender Weise über den Fürsten Bismarck geäußert, weshalb er auf Veranlassung der übrigen anwesenden Gäste das Lokal verlassen mußte. Am Montag gelangte in der Gemeinderaths-Sitzung die Angelegenheit zur Sprache, indem die Frage gestellt wurde, ob gegen den betreffenden Lehrer eine Disziplinar-Untersuchung eingeleitet wäre. Der erste Bürgermeister theilte mit, daß die Sache der zuständigen Behörde vorliege.“

Wir wünschten bloß, daß sich ein strebsamer Staatsanwalt fände, der den betreffenden Demagogen und Bismarck-Anlecker einen Majestätsbeleidigungs-Prozess anhängt. Denn daß Jemand, der einen offenkundigen Rebellen oder wenigstens Frondeur gegen den Landesherrn und Kaiser ostentativ verherlicht, sich zwanzigmal „konkludent“ einer Majestätsbeleidigung schuldig macht, als Jemand, der bei einem Hoch auf den Kaiser sitzen bleibt — das „konkludent“ und sogar konklusiv nachzuweisen ist für jeden einigermaßen geübten Rechtsgelehrten die reinste Kinderei.

Inzwischen möchten wir an unsere Genossen im Ausland die Frage richten, ob ein englischer, französischer oder amerikanischer Bürger — so viel er sonst in puncto des Charakters zu wünschen lassen mag — einer solchen Servilität und Niedrigkeit der Gesinnung fähig wäre, wie die Angeber des freimüthigen Lehrers in Greiz? Und kann man die Namen der Herren nicht erfahren? Sie müßten doch der Vergessenheit entziffen werden.

Im **Bochumer Wahlkreise** scheint ziemlich die Verwirrung über die Stellung der Arbeiter zu herrschen. Während die Parteiorgane für die Stichwahl strikteste Wahlenthaltung empfohlen haben, wird von den Vergleuten folgender Rufus verbreitet:

Vergleuten im Wahlkreise Bochum. Auf unsere Anfrage, wie Herr Bürgermeister Wattmann sich zu den Forderungen der Vergleuten stelle, ist folgende Antwort eingetroffen:

„Geisenkirchen, 5. Januar.“

In Erwiderung der geß. Anfrage von gestern beehre ich mich unter Bezugnahme auf meine Zuschrift vom 3. und im Anschluß an die in Bochum gehaltene Programmrede neben die nunmehr in einzelnen gestellten Fragen kurz die Antwort zu geben:

1. Nichtständige Schicht inkl. Ein- und Ausfahrt. Einverstanden.
2. Verbot von Ueberschichten; wenn Ueberschichten, dann gegen doppelte Eöhnung und mit Erlaubniß der Arbeiter-Ausschüsse. Einverstanden.
3. Arbeiter-Ausschüsse und Einigungsämter einrichten. Einverstanden.
4. Gefesliche Regelung des Wagemüllens und Wegfallens der Füllkohlen. Einverstanden.
5. Steigender Lohn mit steigendem Gewinne. Einverstanden.

*) Frondeur (spr. frongdöhr), eig. Schleuderer — Teilnehmer an der sog. Fronde — d. h. einem Versuch des hohen französischen Adels, in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Gewalt der Monarchie zu schwächen.

Hof zu machen. Erst mit Vorsicht und Zurückhaltung, mit kleinen Geschenken und großer Ehrerbietung, jedoch als er merkte, er werde nicht fortgewiesen, nach und nach immer kühner. Er kam mit Blumen und Gedichten, machte Besuche, plagte Fanny mit Präsenten und durfte gelegentlich, wenn Frau Holmsen nicht ausweichen konnte, förmlich als ihr Beschützer auftreten. In der schwierigen Zeit, während die Kinder dabei waren, hatte er sogar das Zugeständniß erhalten, ihr etwas Geld leihen zu dürfen. Gewiß war sie launenhaft und oft sonderbar in ihrem Auftreten gegen ihn; jedoch die Frauenzimmer waren nun einmal nicht anders, dachte Lundström, und wenn man nur aushielt, so kam wohl der Tag, wo sie nachgiebig wurden.

Sie gefiel ihm. Er war wirklich verliebt. Die bleiche Frau mit den dunkeln Augen hatte ihn gefesselt. Sie war so schön. Schön wie der Kummer und schön wie die Nacht.“ Und war sie auch nicht mehr ganz jung, so durfte dagegen er mit seinen vierzig Jahren nicht allzu genau rechnen.

Einem mächtigen Fortschritt machte er eines Abends mit Hilfe der alten Kari.

„Wissen Sie was, Lundström“, sagte die alte Kari, „mir scheint, Sie, als a feiner Kavalier und Junggesell und Dichter, wie die Leut' erzählen, — Sie könnten a bissel galant sein gegen uns Damen und uns nit dasitzen und hungern und dursten lassen!“

„Was sagst Du, Kari?“ rief Lundström und sprang auf, „sollte es möglich sein?“ er wendete sich an Frau Holmsen — „sollten Sie mir in der That gestatten —?“

„Ach was, rüden S' nur mit Ihrem Geld heraus, Sie“, meinte die alte Kari, „iä's Uebrige sorg' schon ich.“ Kurz darauf saß man bei Frau Holmsen's Nähtisch und aß französische Brödchen und trank Bier dazu und Lundström fühlte sich so glücklich als Wirth, daß er heiter wurde und Geschichten erzählte.

„Ha ha ha, sind Sie aber köstlich, Lundström!“ lachte die alte Kari.

Jedoch Lundström wiederholte diese Abendbesuche öfters. Und er sagte sich selbst, es möge kommen, was da wolle:

6. Wiedereinstellung der Vergleuten, welche infolge der Organisations-Bestrebungen der Vergleuten aus der Arbeit entlassen sind. Einverstanden.

7. Erhaltung der Knappschaftskassen als Wohlfahrts-Einrichtung der Vergleuten; Herstellung einer einfachen und billigen Verwaltung, sowie Einräumung größerer Rechte an die Verwaltung für die Vergleuten. Einverstanden.

8. Aufhebung der Schanksperre, soweit sie in Rheinland und Westfalen gehandhabt wird. Von dem Bestehen einer Schanksperre ist mir nichts bekannt, sonst einverstanden.

9. Gleiche Einführung der Polizeistunde für alle Wirthe. Einverstanden.

Zur Vorbeugung einer mißverständlichen Auslegung dieses Einverständnisses auch hinsichtlich der beiden letzten Fragen, welche die politische Exekutive betreffen, bin ich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß meine amtliche Thätigkeit in der Polizeiverwaltung selbstverständlich durch diese Erklärung nicht beeinflusst werden kann. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebent
Wattmann.“

Nachdem Herr Bürgermeister Wattmann in so bündiger und völlig befriedigender Weise mit unseren Wünschen sich einverstanden erklärt hat, fordern wir sämmtliche Kameraden im Wahlkreise Bochum auf, dem Herrn Bürgermeister Wattmann in der Stichwahl nicht allein ihre Stimme zu geben, sondern auch mit aller Kraft in die Agitation für denselben einzutreten.

Bochum, 5. Januar 1891.
Im Auftrage der Delegirten: L. Schröder, Dortmund.
D. Bauer, Weimar. Th. Werdelmann, Wattenscheid.
D. Bringwald, Wattenscheid. Verhaide, Gickel. Joh. Meyer, Bochum.“

Es sind die gewerkschaftlichen Interessen, welche die Vergleuten zu dieser Haltung veranlassen.

Wir enthalten uns vorläufig einer Kritik über dieses Vorgehen, da uns aus dem Bochumer Kreise selbst noch keine direkte Mittheilung zugekommen ist.

Wie aus Sachsen gemeldet wird, hat Herr von Noth-Wallwitz seinen Abschied erhalten — sein Nachfolger ist Herr von Meyß, der, so weit bekannt, genau denselben Anschauungen huldigt, wie sein Vorgänger. An einen „neuen Kurs“ ist unter solchen Umständen auch in Sachsen nicht zu denken.

Herr Baumbach zeigte sich bei dem ihm zu Ehren in Sonneberg veranstalteten Abschiedsbankett als ein tiefer Kenner der Arbeiterverhältnisse. Er sagte nach dem „Berliner Tageblatt“:

„Wenn im Reichstage die Sozialdemokraten die industriellen Arbeiter als Lohnsklaven bezeichneten, die in ihren Fesseln knirschen, denen die Arbeit eine Last ist — so treffe dies düstere Bild für das Meininger Oberland nicht zu.“

Woher Herr Baumbach den Muth nimmt, so etwas zu behaupten, ist uns unerfindlich. Nirgends im ganzen Deutschen Reich ist die Lohnsklaverei so vollkommen, wie im meininger Oberland. Nirgends sind die Verhältnisse so klargestellt worden wie dort. Hat Herr Baumbach nie etwas von Em. D. Sax' Schilderungen über die Hausindustrie im sächsischen Oberlande gehört? Hat er ganz vergeblich, daß er selbst Material geistert hat zu dieser Darstellung der meininger Industrieverhältnisse? Weiß Herr Baumbach denn gar nicht, daß die meiningerische Regierung zur Verstaatlichung der Griselindustrie schreiten mußte? Herr Baumbach weiß aber trotz alledem, daß die Verhältnisse im Meininger nicht ungünstige sind. Und dieser Mann ist der Sozialpolitiker des Freisinn. Er ist so verlogen wie die ganze Sozialpolitik des Freisinn. —

Die Leser unseres Blattes erinnern sich wohl noch der Besprechungen deutscher und englischer Genossen in London gelegentlich des Geburtstages von Friedrich Engels. Dort wurde auch ein internationales Arbeitersekretariat angeregt. Das Exekutiv-Komitee des Gasarbeiter- und des Arbeiter-Syndikats von London richtete zum Zwecke der Ausführung dieser Idee das folgende Schreiben an Genosse Paul Lafargue in Paris, als den Vertreter der französischen Arbeiterpartei. Dasselbe lautet;

aus der Stellung, die er nun errungen, lasse er sich nimmermehr vertreiben.

Wer nun auch Fanny gewinnen könnte! Jedoch mit ihr kam er nicht von der Stelle. Niemand wollte sie auf seinen Knien sitzen; niemals war von ihr ein Lächeln zu erlangen; aber naseweise war sie, daß es Einem völlig unbehaglich werden konnte.

„Wa'um säßst Du Dir dein Gaa“, Lundström?“ fragte sie; „wa'um hast Du so swarze Zähne, Lundström?“

„Da... was?“ stammelte der Buchbinder und suchte mit den Augen hilfsehbittend Frau Holmsen; Frau Holmsen that böse und schalt, aber mußte doch boshaft lachen.

„Ach, was soll ich anfangen, was soll ich anfangen“, seufzte Lundström mit seinem schwedischen Rathos, „warum will Fanny nicht meine kleine Freundin sein?“

„Weil Du so häßlich bist“, verzehrte Fanny.

„Kümmern Sie sich nur nicht um sie, Lundström“, tröstete Frau Holmsen; „sie ist nun einmal so; jedoch sie meint nichts damit.“

„Wenn Fanny lieb ist, so bekommt Fanny Kuchen“, lockte der Buchbinder; er sah die Kleine mit unfreundlichen Augen an.

Auch die alte Kari war nicht immer angenehm gegen den Buchbinder. Er erschien ihr so komisch. Hatte man jemals einen ernsthaften Freier auf so langen „Geisenbeinern“ einhersteigen sehen? Und dann düstete er nach Daarpomade wie ein Weib.

„Hahaha, daß wäre schon der Richtige für Dich, Margarethe!“

Es war zu verlockend, hie und da einmal den ernsthaften Freier zum Besten zu haben.

„Ich kenne Jemand, der nach Ihnen seufzt, Lundström!“

„Nennen Sie wirklich?“ rief der Buchbinder, geschmeichelt und neugierig zugleich.

„Sie sollten sie nit so lang herumgehen und sich quälen lassen, Lundström!“

„Ach, Unsinn! Wer ist es denn?“

„Na, das können Sie sich ja leicht selber denken.“

An den Bürger Paul Lafargue.

Als die Genossen Bebel, Liebknecht und Singer kürzlich bei Gelegenheit des 70. Geburtstages von Friedrich Engels hier anwesend waren, hatten sie eine Zusammenkunft mit den Vor- sitzenden des Syndikats des Gasarbeiters und des allgemeinen Arbeitervereins, — dem etwa 100.000 Männer und Frauen von 70 verschiedenen Gewerkschaften angehören — ebenso mit den Vorständen anderer Vereine und Organisationen, mit den Bürgern John Burns und Gunningham Graham, der Mitglied des Parlaments ist.

Die allgemeine Ansicht, die in dieser Zusammenkunft ausgeprochen wurde, ging dahin, daß die Zeit gekommen wäre, möglichst eng zusammenhängende Verbindungen mit den Arbeiterpartei der verschiedenen Länder anzubahnen.

Der wichtigste Punkt dabei ist der, das Einführen fremder Arbeitskraft in ein Land zu niedrigeren Bedingungen zu verhindern; d. h. die Herbeiziehung von Arbeitern, welche die Existenzbedingungen in einem Lande nicht kennen, von Arbeitern, die von den Kapitalisten zu dem Zwecke dort eingeführt werden, die Löhne herabzudrücken oder die Arbeitszeit zu verlängern oder die beiden zu gleicher Zeit bewirken sollen.

Uns scheint, die praktischste Art und Weise, um das in Aussicht genommene Ziel zu erreichen, wäre, in jedem Lande einen internationalen Arbeitersekretär zu ernennen, der sich mit den andern Sekretären in Verbindung setzen dürfte. So daß in dem Augenblick, in welchem zwischen Kapitalisten und Arbeitern eines Landes ein Konflikt ausbrechen würde, die internationalen Arbeitersekretäre aller übrigen Länder sofort davon benachrichtigt würden. Sie hätten dann mit allen Mitteln die Ausführung von Arbeitern ihres Landes zu verhindern, welche die streikenden Arbeiter des Landes, in dem die Zwistigkeiten ausgebrochen wären, ersetzen sollen.

Wenn dies eine der brennendsten Fragen ist, die vor allen Dingen zuerst geregelt werden muß, so glauben wir auch, daß eine solche Vereinigung, wie wir sie vorschlagen, den Ideenaustausch über alle Fragen, welche die Arbeiter der verschiedenen Nationen angehen und der von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde mehr als ein immer dringenderes Bedürfnis für die Arbeiterbewegung empfunden wird, wesentlich erleichtern wird.

Wenn Ihre Organisation mit den Absichten des Syndikats des Gasarbeiters und des allgemeinen Arbeitervereins einverstanden ist, ersuchen wir Sie, uns den Namen ihres Sekretärs, der für diesen wichtigen Posten ernannt wird, mitzutheilen.

Mit Brudergruß

Im Auftrage des Exekutiv-Komitees des Gasarbeiters und des Arbeiter-Syndikats

W. Thorne, General-Sekretär,
Eleanor Marx-Aveling.

Den englisch-amerikanischen Streit wegen der Fischereigründe im Beringsmeer wirft viel Staub auf und füllt viel Zeitungspapier. Er ist aber, wie wir bereits wiederholt hervorgehoben, durchaus nicht ernstlicher Natur und zum Theil diplomatische Komödie zur Ablenkung des Publikums von ernstlicheren Fragen. Nicht daß die Fischereifrage an sich unwichtig wäre — sie hat schon einmal zu einem Krieg zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika und außerdem zu sehr vielen Federkriegen geführt, die zu verschiedenen Malen in richtigen Blut- und Eisenkrieg auszuarten drohten — allein jener Krieg fand schon vor 79 Jahren statt und seitdem haben die Beziehungen zwischen beiden Ländern sich so innig gestaltet und sind die Verhältnisse so fest mit einander verwachsen, daß ein Krieg der so nahe verwandten Völker thatsächlich den Charakter eines Bürgerkriegs haben würde und thatsächlich für eine Unmöglichkeit gelten kann.

Die Nachrichten über den schottischen Eisenbahnstreik lassen es als gewiß erscheinen, daß die Ausständischen, wenigstens in der Hauptsache, den Sieg erlangen werden. Sogar die konservativen Blätter, wie der „Standard“, Lord Salisbury's Organ, müssen zugeben, daß es ein Gebot der Menschlichkeit und zugleich im Interesse der öffentlichen Sicherheit ist die übermäßige Arbeitszeit der Eisenbahnarbeiter herabzusetzen. Und so wird der schottische Eisenbahnstreik aller Voraussicht nach den Eisenbahn-Beamten in ganz Großbritannien zu Gute kommen.

Inzwischen fahren die Eisenbahn-Direktoren fort — wie das bei solchen Gelegenheiten stereotypische Taktik der biedereren Herren Kapitalisten ist — die unverschämtesten Lügen über die angebliche Ausichtslosigkeit des Streiks und angebliche Ergebe der Streikenden in die Welt zu setzen. Ausichtslos ist nicht der Streik,

sondern das Bemühen der Herren Eisenbahn-Direktoren, das Publikum gegen die Streikenden aufzubringen; und was die angeblichen Ergebe der Streikenden betrifft, so reduzieren sie sich darauf, daß die Herren Eisenbahn-Direktoren von den „Segnungen“ des famosen, auch den deutschen Arbeitern jetzt vielfach von weisflügen „Arbeiterfreunden“ lebhaft empfohlenen Cottage-Systems (Arbeiterwohnungs-Systems) brutalen Gebrauch machten, und die Arbeiter, welchen sie die idyllischen Häuschen als „Wohltat“ gegeben, in der grausamen Winterkälte an die Luft setzen ließen, wobei es einige Tode gab, von denen bloß zu bedauern ist, daß sie die wahren Schuldigen nicht getroffen haben.

Genug — die Sache der Ausständigen ist eine gerechte und da die Leitung des Streiks — jetzt in den bewährten Händen von Burns — eine musterhafte ist, so wird die gerechte Sache auch siegen. —

Ein Kongreß der portugiesischen Arbeitervereine hat in den ersten Tagen dieses Jahres stattgefunden. Er beschloß die allgemeine Beteiligungs an der Kundgebung am 1. Mai zur Einführung des Achtstundentages, die politische Organisation der portugiesischen Arbeiter als Arbeiterpartei, die Einrichtung einer Arbeitsbörse und sprach sich gegen alle Ausstände aus, welche nicht wohlorganisiert und vom Parteianfschluß gebilligt würden. —

Der Sultan hat ein menschlich Mühnen mit den armen christlichen Streikpflanzern empfunden; er hat ihnen auf ihr flehentliches Bitten einen nicht allzu lächerlichen Rückzug ermöglicht und der Pfaffenfureil in der Türkei ist nun zu Ende. Die griechisch-christlichen Schächsen brauchen nicht mehr die gefährliche Pflicht des Kirchenschwanzens zu erfüllen und sind vor der Versuchung gerettet, in einen falschen christlichen Schaffstall zu geraten, aus dem sie auf einem falschen Weg in das Himmelreich befördert werden könnten. —

Richtige Raubwirtschaft treibt die heutige Gesellschaft mit den Schätzen der Natur, sie verwüstet den Wald, sie läßt das Vieh austreiben, sie treibt mit dem Ackerboden Raubbau, alles nur aus kurzfristigem Egoismus, nur um raschen Gewinn zu wollen, ohne jede Rücksicht auf kommende Generationen. Nach uns die Sintfluth! lautet eben auf politischem wie auf ökonomischem Gebiete diesseits und jenseits des Ozeans die Parole der besitzenden Klassen. Selbst die reichen Viehchäse der argentinischen Republik werden bald der Vergangenheit angehören, die Büffelheerden Nordamerikas sind ausgerottet, Europas und Nordamerikas Waldbestände sind nur noch ein flüchtiger Rest früheren Reichthums, unsere Bergwerke, insbesondere die Eisen- und Kohlenbergwerke, werden in der unwirtschaftlichsten Weise nicht mit Rücksicht auf ihre volle Ausbeutung, sondern nur unter dem Gesichtspunkte höchster Dividenden verwirtschaftet. So sehen wir die heutige Gesellschaft, ähnlich dem leichtsinnigen Verschwendern, alles für sich verwenden, nie daran denkend, daß andere ihm folgen werden, für die die Natur den Tisch auch gedeckt haben muß. —

Der Großmeister der Ritter der Arbeit, Bowdler, ladet, wie aus New-York telegraphirt wird, in einem Zirkular die industriellen Genossenschaften des ganzen Landes ein, sich an einer Konferenz für Reform der nationalen Industrie zu beteiligen, welche im Frühjahr in Washington zusammentreten soll, um ein Programm aufzustellen, auf welches sich die Arbeiter bei den nächsten Wahlen stützen könnten.

Diese Forderung ist ebenso unklar wie die ganze Politik Bowdler's und der Ritter der Arbeit.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Erfurt. In der Redaktion der sozialdemokratischen „Tribüne“ hier, hat soeben eine Hausfuchung stattgefunden. Es handelte sich wegen dem Manuskript eines in Nr. 114 abgedruckten Proletarierleses. Die Staatsanwaltschaft will Klage erheben, wegen Verletzung des § 131 (Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen zu Gewaltthatigkeiten.)

Heute dieses Schlags zu gut sei; „psui Teufel; adieu!“ griff nach seinem Hut und ging, indem er die Thüren zuschlug, sodas das Haus in seinen Grundposten bebte.

Jedoch er kam stets wieder. —

Wenn er wenigstens etwas befehlen hätte, um daraufhin zu heirathen! dachte Frau Holmsen. Wenn er reich gewesen wäre, so daß er ihre Kinder hätte versorgen können! ... Das Uebrige wäre dann alles gleichgültig, so wohl sein Stand als seine Dummheit; sie hatte nicht die Mittel, um groß zu thun. Jedoch er besaß wahrscheinlich nichts. Ging nur her wie ein kleiner Bub' und wollte auf „Liebe“ heirathen ... ha ha ha! — Frau Holmsen lachte mit Alt-Kari's lautem Lachen. —

In Frau Holmsen's Modestalon“ hatte eine Schülerin sich gemeldet. Es war ein Bauernmädchen, „das nur so für den Hausgebrauch“ ein bißchen lernen sollte; ein Verdienst schante dabei nicht heraus, und ein Vergnügen wahrhaftig ebensowenig. Mit der Gesundheit ging es auch schlecht. Und eines schönen Tages war Frau Holmsen ernstlich krank.

Mehrere Wochen lag sie im Bett und war recht elend. Eine Zeit lang hatte der Arzt sie sogar aufgegeben. „Sie geht drauf“, sagte er.

Da nahmen die alten Freunde sich noch einmal zusammen. Die Königin von Fredheim schien ihnen noch zu jung, um schon zu sterben.

Man schaffte ihr eine Wohnung unten in der Stadt. Frau Mühlberg überließ ihr Jungfer Thorson als Krankenpflegerin; man sorgte für gute Kost und stärkendes Getränk; der Apotheker gab die Medizin umsonst; sogar der Doktor war großmüthig und beschloß, ein Menschenleben zu retten, ohne auf Bezahlung zu rechnen. Vom Buchbinder Lundström kamen Blumen und Wein; Pastor Pustad schickte erbauliche Schriften. Fanny wurde beim Rechtsanwalt Lehmann untergebracht, damit Frau Holmsen Ruhe habe. Und nachdem einige Zeit vergangen, konnte der Doktor erzählen, daß die Krisis überstanden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Köln a. Rh. Vorgestern Nachmittag fand vom Hauptbahnhof aus die Beerdigung des am 29. v. M. auf einer Reise in Belgien verstorbenen Herrn Moriz Rittinghausen, ehemaligen Mitglieds der sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstages statt. Dem Verstorbenen, welcher sich auch bei seinen Gegnern großer Achtung erzeigte und wegen seiner Wohlthätigkeit geschätzt war, hatten Verwandte, Freunde und Gesinnungsgenossen prächtige Blumenpenden, Kränze und Palmen auf dem Sarg gelegt. Diesem voraus schritt die katholische Geistlichkeit. Gleich hinter demselben schritten drei Vertreter der sozialdemokratischen Partei, welche prächtige Kränze mit rothen Schleifen trugen, die mit Widmungen der Kölner und Solinger Parteigenossen versehen waren. Im Leichenzuge bemerkte man außer dem Abgeordneten Schumacher-Solingen und den Führern der hiesigen sozialdemokratischen Partei zahlreiche Gesinnungsgenossen.

Köln a. Rh. (Sozialdemokratischer Parteitag für Rheinland und Westfalen). Es handelt sich hauptsächlich um die Regelung der provinzialen Verhältnisse, die Agitation und den engeren Zusammenhluß der Parteigenossen. Dabei war selbstverständlich die Erwägung der Nothwendigkeit und der besten Art des Kampfes gegen das Zentrum bestimmend und leitend. Der erste Redner, Genosse Lücke-Köln, trat Namens seiner Mandatgeber für die Gründung eines größeren, wenn möglich täglich in Köln, als dem Hauptort des Zentrums, erscheinenden Organs ein. — Grimpe-Elberfeld wünschte, man möge als provinziales Organ die bereits seit Jahren in Elberfeld erscheinende „Neue Freie Presse“ anerkennen, die speziell den Kampf gegen den Ultramontanismus erfolgreich geführt habe. Reichstags-Abgeordneter Schumacher-Solingen führte aus, der Schwerpunkt der Agitation gegen die Ultramontanen liege nicht auf der rechtsrheinischen, sondern auf der linksrheinischen Seite. „Denn das Wupperthal, Solingen und so weiter, gehören uns. Hann wird später unser sein. Es handelt sich jetzt um die großen Industriestädte Köln, Aachen, Diersen. Das in Köln zu gründende Blatt soll die Leute zwischen Köln und Koblenz, Köln und Aachen an uns heranziehen. Wenn hier gefagt wird, das Blatt soll das Zentrum bekämpfen, so bekommen wir diese Kreise nur auf unsere Seite, wenn das Wort „Religion ist Privatsache“ auch wirklich durchgeführt wird. Hier bekommen wir nicht die Landbevölkerung so leicht auf unsere Seite. Nach Bonn und Koblenz werden niemals die Eigentumsverhältnisse sich so konzentriren können, wie anderwärts. Wenn auch dort die kleinen Güter hoch mit Hypotheken belastet sind, so fällt es den Rentiers doch nicht ein, Sozialdemokraten zu werden, so wenig wie sie Liberale werden. Das ganze Rheinland war liberal, bis der Kulturkampf kam. Es ist ganz gleich, ob der Kulturkämpfer Wismar oder Sozialdemokrat heißt. Wenn der Thurm des Zentrums gestürzt oder, aufrichtiger gesagt, die Leute für die Sozialdemokratie gewonnen werden sollen, dann müssen wir von Köln aus besonders vorgehen. Es müssen für ein Zentralorgan hier in Köln Kapital und geistige Kräfte gewonnen werden. Die Sache ist nicht so schwierig. Aus kleinen Anfängen entwickeln sich große Dinge, das beweist die „Kölnische Zeitung“, deren Druckerei im Anfang dieses Jahrhunderts Marcus Du Mont für 1400 Reichsthaler gekauft hat. Wir müssen in Köln ein tüchtiges Blatt haben, in dem aber nicht freireligiöse Pfaffen das Ruder führen. Wählen Sie eine Kommission zur Prüfung der Frage. Die Summen und Kräfte werden sich finden. Hier auf dem linken Rheinufer muß gekämpft werden. Rechts haben wir die Leute, und die wir noch nicht haben, bekommen wir. Ich bin nicht bange, daß die Rheinländer auch wieder auf der Seite der Partei stehen werden, welche für die Freiheit gekämpft hat. Ich erinnere daran: Als vor einem Jahrhundert hier noch keine Schulen existirten und die Franzosen kamen, da waren die Rheinländer es, welche die Franzosen mit offenen Armen empfingen. Heute allerdings sind die Zustände anders. Ich erinnere ferner daran, wie die Ultramontanen den Verhältnissen sich anzupassen wissen. Bis 1794 gab es im Dom zu Köln keinen Geistlichen, der dem Adel nicht angehörte. Es gab keinen bürgerlichen Erzbischof in Köln, bis die Franzosen kamen. Wenn die Ultramontanen sagen: Wir sind die staatsverhaltende Partei, so können wir sagen: Das Volk möge behütet werden, dahin zu kommen, daß es unmittelbar von Jenen regiert werde. Denn dann gehen wir das heutige Regiment vor. Aber wenn wir das Rheinland erobern wollen, dann müssen wir auf dem Boden hier mit ehrlichen Waffen kämpfen und Generale hier haben, welche die Strategie genau kennen. (Anhaltender Beifall.)

Die Mehrheit erklärte sich schließlich für die Wahl einer Kommission von fünf Mitgliedern, welche sofort die Frage eines Zentralorgans prüfen solle. Die Kommission behandelte die Frage und schlug dem Parteitag folgende Resolution vor: „Der Parteitag begrüßt die demnächst in Köln erscheinende sozialdemokratische Tageszeitung für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz, Trier und Aachen mit aufrichtiger Freude und ersucht die Parteigenossen, mit Kräften dafür einzutreten.“ Die Resolution wurde mit Beifall begrüßt und ohne Erörterung angenommen.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung: „Regelung der provinzialen Agitation“ erstattete Wolderoth-Köln Bericht. Ein Antrag Wolderoth's: „Der Parteitag der Sozialdemokratie in Rheinland und Westfalen beschließt, daß die Genossen in einem noch zu bestimmenden Orte eine Kommission von drei Mitgliedern wählen, welche die Agitation in beiden Provinzen planmäßig zu regeln haben. Jeder Genosse ist zur Unterstützung der Kommission verpflichtet“, wurde angenommen. Als Ort der Kommission wurde Elberfeld-Barmen bestimmt. Ferner wurden angenommen zwei von Lücke-Köln vorgechlagene Resolutionen: 1. „Der Parteitag erklärt es für die Pflicht der größeren Industriestädte und Partei-Orte, nach kleineren Orten sowie in solche Kreise, in denen die Partei bis jetzt keinen Anhang besitze, Agitationstouren zu unternehmen.“ 2. „Der Parteitag erklärt es für Pflicht, in den Organen der Provinzen eine besondere Mühe einzusetzen, in welcher Vertrauensmänner der verschiedenen Parteivereine und gleichzeitig die Adressen für die Sammelstellen für die gekaufte Parteiliteratur regelmäßig aufgeführt werden.“

Schumacher-Solingen widmete den am 20. Dezember vorigen Jahres verstorbenen früheren Mitglieder der sozialistischen Reichstagsfraktion, Rittinghausen, der vierzig Jahre in Köln für die Freiheit gewirkt habe, einen warmen Nachruf; er sagte:

Vor einigen Tagen hat ein alter Freund der Kölner Parteigenossen seine Augen auf immer geschlossen, Moriz Rittinghausen. Mögen unsere Ansichten verschieden gewesen sein — wer ihn gekannt hat, der weiß, daß er der Sozialdemokratie niemals untreu werden konnte. Warum sollten wir eines Mannes nicht gedenken, der 40 Jahre hier in Köln gewirkt hat. Schon im Jahre 1848 war er einer von jenen, bei denen es nicht bloß gährte und fochte. Er wußte ganz genau, was er wollte. Schon damals forderte er die Verstaatlichung der Banken, der Versicherungen, der Eisenbahnen. Rittinghausen hat damals erklärt: Und das will ich den Sozialisten sagen, an der Organisation der Staatsindustrie sind wir noch nicht, dazu ist noch nicht genug Aufklärung in den Massen. Dies ist heute noch der Fall. Wir vergeben und nicht, wenn wir uns zum Andenken dieses Mannes, der immer für die Freiheit gekämpft, erbeben und alles vergessen, was zwischen uns vorgekommen ist.“

Mit dem Abgange der Arbeiter-Marschälle und einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie wurde der Parteitag, der von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends währte, geschlossen.

Lundström warf Frau Margarethe einen melancholischen Blick zu; jedoch aus ihr konnte er nicht klug werden.

„Aber so sage mir's doch, theuere Kari,“ bat er.

„Eine Wittwe ist's,“ neckte Kari.

„So — eine Wittwe,“ — er suchte beständig mit den Augen Frau Holmsen.

„Nicht ganz jung ...“

„Was jung! — ich mag ja doch kein Schulmädchen!“

... und auch nicht reich ...“

„Was scheere ich mich um das schändliche Geld ...“

... aber ein gutes Herz hat' und ein freundlich's Gemüth ...“

„Ach ja!“

... und geht mit Ihnen lieber heut' als morgen zum Altar. Nun, erathen Sie es nicht?“

Kari sah äußerst vertrauenswürdig aus; Frau Holmsen's Antlitz flamte vor zurückgehaltenem Gelächter.

Lundström mißverstand diese Worte und schöpfte Muth; —

„nein, nein, nein, ich kann's nicht glauben!“ sagte er.

„Also rathen Sie!“ ermunterte die alte Kari.

Lundström schaute unsicher von der Einen zu der Anderen; er bemerkte ein Vibriren um Frau Holmsen's Mund, das ihm verdächtig vorlaut.

„Aber so sage es doch, liebe Kari!“ bettelte er.

Kari that verschämt und begann sich zu zieren, dann reichte sie ihm plöglich die Hand.

„Die alte Kari selber ist's, wenn mir recht ist!“ sagte sie mit ihrer tiefen Mannesstimme.

Das Gelächter brach los; der Buchbinder sah wie ein begossener Pudel und ganz roth da und tröstete sich mit Trinken. Manchmal wurde er aber böse; da war es, als veränderte er sich in einen ganz anderen Menschen. Das lange, sanfte Gesicht verzerrte sich, der Mund trat hervor und wurde biß, die Brauen zogen sich zusammen und die Augen wurden klein und giftig. Dann erhob er sich, schlug auf den Tisch und begann zu fluchen: „Himmelsdamm! hol' mich der Teufel! Satansweib,“ das so herunzehe und lolettire und die „Aufmerksamkeiten eines ehrenhaften Mannes“ entgegennehme, in Wahrheit aber ihn nur zum Narren halte. Er danke seinen „Schöpfer“, daß er für

Theater.

Donnerstag, den 8. Januar.
Spernhaus. Der fliegende Holländer.
Schauspielhaus. Der Sturm.
Leistung-Theater. Der Traum ein Leben.
Berliner Theater. Goldfische.
Deutsches Theater. Die Kinder der Erzengel.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Gondoliere.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Residenz-Theater. Der Kampf ums Dasein.
Viktoria-Theater. Die sieben Raben.
Sellenkante-Theater. Mein Freund Lehmann.
Stend-Theater. Vor Sonnenaufgang.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Thomas-Theater. Der Soldatenfreund.
Bausmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanders-
 Straße 27c.
Clara Conrad, Lieder- und Walzer-
 sängerin.
Jenny Reimann, Kofsim-Soubrette.
Max Menzel, Gesangs-komiker.
Mr. Koberstein, Malabarist.
Mc. Lean Brothers, Amerikan.
 Negers-Excentric.
Gebr. Willmo, musikalische Clowns.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf.
 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf
 20 und 30 Pf.

Stablfement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Concert.
 Direktion J. Ködman.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Wochentags 10 Pf.
Entrée Sonn- und Festtags 25 Pf.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Kuchentisch von Kuchenbäcker
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Gratweil'ige Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Grosses Concert
 mit Quartett-Sängern,
 ausgeführt von dem Musik-Direktor
 S. Sanleben.
 Wochentags: **Frei-Concert.**
 Sonntags **Entrée** 20 Pf.
 Empfehle auch zugleich 8 Billards,
 8 Regeldampfen und einen Saal zu Ver-
 gnügungen und Versammlungen.
 703 F. Sadtke.

Castan's Panopticum.

Prof. Dr. E. Koch
 im Labora-
 torium.
Amazonen-Truppe
 Weihnachts-
 Ausstellung.
Jamen-Sopelle.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
 u. 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.

Kaiser-Panorama.

Passage 1 Cr., v. 9 M. bis 10 Ab.
 Diese Woche: 1. Reise auf der Insel
 Kügen. 2. Wanderung d. Rusland.
 1. Col. Pariser Weltausstellung.
 Bertha-Reise. Eine Reise 20 Pf.
 Kind nur 10 Pf., Abonn. 1 M.

Passage-Panopticum.

100 neue
 Gruppen und Figuren.
**Spezialitäten-
 Vorstellung.**
 Entree 50 Pfennig
 Geöffnet v. 10 Uhr
 Form. b. 11 M. Ab.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren.

eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 28, Hof parterre.
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Donnerstag, den 8. Januar 1891,
 Abends 7 Uhr:
Komiker-Vorstellung.
 Auftreten der Klowns C. Godlewski,
 Francois, Gebr. Dianta und Barne,
 3 Gebr. Briatore, Herrmann, Gebr.
 Walton, Paul und William Misco etc.
 in ihren höchst komischen Entrees und
 Intermezzi. Außerdem: Great Steeple
 Chase von 6 engl. Vollblut-Spring-
 pferden, dressirt und vorgeführt von
 Herrn Franz Renz. 4 hohe Schulen,
 geritten von den Damen Fris. Clot,
 Vager, Helga Vager, Oceana Renz u.
 Vidal. Quadrille de la Grande Du-
 chesse, geritten von 16 Damen. Die
 großartigen Trempelinsprünge über 4,
 6, 8 und 10 Pferde mit Doppelfakto-
 mortales von den vorzügl. Springern
 der Gesellschaft. Der phänomenale
 Reikünstler Mr. J. F. Clarke. Auf-
 treten der Damen Miss Jettie Jampa,
 Billie Meers und Mrs. Briatore, so-
 wie des Mr. Sara. Filis als Salto-
 mortalesreiter auf ungestaltetem Pferde.
Bacchus u. Gambrinus
 oder:
Der Sieg des Champagners.
 Komische Pantomime mit Tänzen und
 internationalen Charakterbildern. Neu
 arrangirt und inszenirt vom Direktor
 C. Renz.
 Morgen „Deutsche Turner“.
 E. Renz, Direktor.

Circus Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer.
 Heute Abend 7 1/2 Uhr:
Große Vorstellung
 mit neuem vorzüglich gewähltem Pro-
 gramm.
 Zum Schluss der Vorstellung:
Eine ländl. Hochzeit,
Circus unter Wasser.
Sensationelle Wasserpantomime.
 Spezialität: 4 Wassergruppen.
 Morgen Abend 7 1/2 Uhr:
Große Vorstellung
 mit vorzüglich gewähltem Programm.
Eine ländl. Hochzeit.
 Sonntag, den 11. Januar, 2 Vor-
 stellungen, Nachm. 3 1/2 Uhr und Abends
 7 1/2 Uhr. In beiden Vorstellungen die
 sensationelle Wasser-Pantomime.

F. Pietsch, Tanz-Institut.

Dresdenstr. 10.
 Ein neuer Lehrkursus f. Damen u. Herren
 beg. Sonntag, 11. Jan., Nachm. 4 Uhr.
 Meld. Adalbertstr. 93 und bei Beginn
 des Unterrichts. 2595

Sterbekasse

von
**Arb. der Berl. Maschinbau-
 Aktien-Gesellschaft.**
General-Versammlung
 Sonntag, den 16. Januar, Vormittags
 9 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Stümke,
 Adlerstr. 123.
 Tagesordnung:
 1. Halbjähriger Kassenericht. 2. An-
 träge auf Abänderung des § 18 des
 Statuts. 3. Wahl eines Revisors.
 4. Verschiedenes.
 Das Quittungsbuch legitimirt.
 Um pünktliches Erscheinen ersucht
 124
Der Vorstand.
 J. A.: August Ade, Vorsitzender,
 Müllerstraße 184, 2 Tr.

General-Versammlung der Freien Vereinig. der Loh- gerber u. Lederzriecher Berl.

am Sonntag, den 11. Januar cr.,
 Vormittags 10 1/2 Uhr, Weinstraße 11
 bei Feindt.
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1890.
 2. Bericht der Delegirten u. Stellung-
 nahme zum Zentralverein. 3. Ver-
 schiedenes. 115
 Mitgliedsbuch legitimirt.
Der Vorstand.

Robtabal A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage bekanntlich
 Größte Auswahl. Garantirt
 sicher brennende Cigaren.
 Streng reelle Bedienung, billigste
 Preise! Sämtliche im Handel
 befindl. Robtabale sind am Lager.
 A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Lackschen Markt. 746

Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen,
 Einziehung von Forderungen. 21
Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24, 11,
 Nach Sonn- u. Feiertags geöffnet.

Durch die Geburt eines kräftigen Sozialdemokraten wurden hoch erfreut

113
Ferdinand Soban u. Frau.
Danksagung!
 Für die herzliche Theilnahme bei der
 Beerdigung unseres lieben Sohnes und
 Bruders **Richard**, insbesondere dem
 Gesangsverein „Eintracht“ sagen wir
 unseren herzlichsten Dank.
 125
Familie Wolff.

Bekanntmachung!

**Invaliditäts- u.
 Alters-Versicherung.**

Dem betheiligten Publikum werden
 hiermit folgende vom Bundesrath durch
 Beschluß vom 27. November 1890 über
 die Entwerthung der Marken
 getroffenen Anordnungen bekannt ge-
 macht:

1. Arbeitgeber, welche die Marken
 einlegen, sowie Versicherer sind
 befugt, die in die Quittungs-
 formen eingelebten Marken in
 der Weise zu entwerthen, daß
 die einzelnen Marken hand-
 schriftlich oder unter Verwendung
 eines Stempels mit einem die
 Marke in der Hälfte ihrer
 Höhe schneidenden schwarzen
 wasserfesten schmalen Strich
 durchstrichen werden, An-
 dere auf die Marken gesetzte
 Zeichen gelten, so lange die
 Marken enthaltende Quittungs-
 formen noch nicht zum Umtausch
 eingereicht ist, nicht als Ent-
 werthungszeichen.
2. Bei der Entwerthung dürfen die
 Marken nicht unkenntlich gemacht
 werden. Insbesondere müssen
 der Geldwerth der Marke, die
 Lohnklasse und die Versicherungs-
 ausfall, für welche die Marke
 ausgegeben ist, bei Doppelmarken
 auch die Kennzeichen der Zusam-
 menfassung erkennbar bleiben.
3. Wer den vorstehenden Anord-
 nungen zuwider handelt, kann
 für jeden Fall, sofern nicht nach
 anderen Vorschriften eine höhere
 Strafe verurtheilt ist, von der
 unteren Verwaltungsbehörde mit
 einer Ordnungsstrafe bis zu
 einhundert Mark belegt wer-
 den. Die Haftung für den durch
 die Zuwiderhandlung verur-
 sachten Schaden bleibt hier-
 durch unberührt.

Wir machen noch besonders darauf
 aufmerksam, daß nach Ziffer 1 eine
 Verpflchtung zur Entwerthung nicht
 besteht, daß Letztere aber, sofern sie
 vorgenommen wird, nur in der aus
 Ziffer 1 ersichtlichen Weise erfolgen
 darf. Jede andere Art der Ent-
 werthung, z. B. Angabe eines
**Namens oder Datums, ist un-
 zulässig und nach Ziffer 3 strafbar.**
 Berlin, den 5. Januar 1891.
**Invaliditäts- und
 Altersversicherungsaust. Berlin.**
 Der Vorstand.
Eberty, Magdan, Dr. Freund.

Wissenschaftl. Bücher kauft A. Hannemann, Kochstr. 56.

Fernsprecher Amt I. 4027.
Meyer's Lexicon, wissensch.
 Bücher, Brehm, Welt-
 geschichten kauft A. Hannemann, Koch-
 str. 56. Fernsprecher Ic 4027. 76

Platinabfall zu den höchst. Preisen, verbraucht Glühlamp.

alte Seal pro 100 St. 16 Mark kauft
 Neue Hochstraße
Robert Linke, Nr. 26, Berlin.

Zwei Vereinszimmer mit Pianinos von 20-60 Personen sind zu vergeben.

J. Jezierski, Zimmerstr. 37.
Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt,
 Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10
 Eine kleine Wohnung ist zu verm.
 In erst. Kellerstr. 2, R. 123

Eine Kinder-Bettstelle zu verkaufen Kottbuser-Damm 8, Hof L 3 Tr. L bei Beneke.

120
 Destillation, Restauration verkauft
 Kesselftr. 38. 98
 Freund (Genosse) zum gemeinsamen
 Zitherspielen gesucht. 117
W. Bierwirth, Kiekerstr. 17.

Arbeitsmarkt.

Klempnerlehrling verlangt Fühlhaas,
 Kottbuser-Ufer 55. 119
 Mansfelds a. Knabenanz. verl. Stein,
 Adalbertstr. 22, 2 Tr. 85

Große öffentliche Volks-Versammlung

am Montag, den 12. Januar, Abends 8 Uhr,
 in der **Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).**

Tages-Ordnung:
 1. Die Gründung der Berliner Arbeiter-Bildungs-Schule. Referent
 Reichstagsabgeordneter **W. Liebknecht.** 2. Diskussion. 3. Bericht der
 Kommission. Berichterstatter Stadtverordneter **Vogtherr.** 4. Diskussion.
 5. Verschiedenes. — Um recht zahlreichen Besuch bittet
 Die Kommission. J. A.: **H. Gampel.**

Gr. Volks-Versammlung

am Freitag den 9. Januar, Abends 8 Uhr,
 im Lokal „Elysium“, Landsberger Allee Nr. 39-41.

Tages-Ordnung:
 1. Die Lebensmittelzölle. Referent Reichstagsabgeordneter **P. Singer.**
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten Entree nach
 Belieben. Um zahlreichen Besuch ersucht
 127
Der Einberufer.

Freie Vereinig. der Kaufleute

Donnerstag, den 8. Januar cr., Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
 bei Zentner, Münzstraße 11.

Tagesordnung: 1. Die Ziele der Sozialdemokratie. Referent
 Regierungs-Rathmeister a. D. **G. Kessler.** 2. Diskussion. 3. Abrechnung
 vom Stiftungsfest. 4. Verschiedenes.
 Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen bittet
 108
Der Vorstand.

Achtung! Delegirten der Berliner Streit-Kontroll-Kommission Öffentliche Versammlung

am Freitag, den 9. Januar, Abds. 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's
 Salon, Alte Jakob-Strasse No. 48 a.

Tages-Ordnung:
 1. Abrechnungsbericht. 2. Die fernere Gestaltung der Streit-Kontroll-
 Kommission. 3. Diskussion. 4. Eventuelle Wahl des Ausschusses. 5. Ver-
 schiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Punkt 9 Uhr Ver-
 lebung der Präsenzliste.
 121
Der Einberufer.

Berein zur Wahrung d. Interessen d. Berliner Knopfarbeiter

Zur Feier des dritten Stiftungsfestes:
Großer Wiener Maskenball
 am Sonnabend, den 10. Januar,
 im Elysium, Landsberger Allee 39-41.

Alle Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich eingeladen. Der
 Ueberschuss ist zu einem wohltätigen Zweck bestimmt.
 Billets à 50 Pf. sind beim Reudanten M. Friedemann, SO. Bäckstr.
 1 Tr., und bei den Fabrikassistenten H. Wiffa, N. Berkenauerstr. 4; G. Jahn,
 SO. Brangelstr. 49; P. Lüttig, N. Deiminerstr. 6; Gaddat, Müncheberg-
 str. 8, Hof 3 Tr.; Fr. Mey, NO. Lichtenbergerstr. 6; W. Krause, Andre-
 straße 63, 2. Hof 2 Tr., und bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.
 Das Komitee.

Heute wurde ausgegeben: Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.
Heft 15.

Inhalt: Zu Grillparzer's Gedächtnis. Von Robert Schweißel.
 — Zur Frage der Taktik. Von G. Deville. — Ein Wort zur Ermordung
 an Herrn Dr. Max Blo. Von G. Lange. — Zur Alkoholfrage. Von
 Dr. Ferdinand Simon. — Literarische Rundschau. — Feuilleton
 Töchter unserer Zeit. Roman aus dem modernen Gesellschaftsleben von
 G. v. Oka. (Fortsetzung.)
 Pro Quartal (13 Hefte) 2,50 M., pro Heft 20 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition, Beuthstraße Nr. 3.

Verlag des „Berliner Volksblatt“

Berlin SW., Beuthstraße 3.
 In unserem Verlage erschien soeben:
**Die Invaliditäts- und Alters-
 Versicherung**
 nach dem Reichsgesetz vom 22.6. 1889 übersichtlich
 dargestellt.

Mit ausführlichem Sachregister. ca. 4 Bogen 9.
Preis 20 Pfennige.
 Das vorliegende Handbuch ist bestimmt, allen an der Alters- und
 Invaliditäts-Versicherung Theilhabenden ein zuverlässiger und unentbehr-
 licher Rathgeber in allen dabei in Frage kommenden Verhältnissen
 zu sein. Es ist kein bloßer Kommentar des Gesetzes, sondern eine
 klare, übersichtliche, gemeinverständliche Darstellung, wie sie allein bei
 der Komplexität desselben dem Laien von Nutzen sein kann. Ein
 erschöpfendes Sachregister ermöglicht schnellste und zuverlässigste
 Orientirung.
**Vereinen und Wiederverkäufern beim Bezuge
 von Partien Rabatt.**

Billige Wohnungen mit Wasserl.

46-54 Zht.,
Rixdorf, Prinz Handjerystraße 30,
 nahe Vereinsbrauerei. 113
Roh-Tabak sammtlicher
 Sorten.
 Größte Auswahl, billigste Preise.
G. Elkhnyson, Münzstr. 10.
 Hierzu zwei Beilagen.

1. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 6. Donnerstag, den 8. Januar 1891. 8. Jahrg.

Sozialistische Presse Deutschlands.

I. Quartal 1891.

Central-Organ.

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt, Beuthstr. 2. S.W. täglich erscheinend.

Wissenschaftliche Revue.

„Die Neue Zeit“, Chef-Redakteur: Karl Kautsky.

Ständige Mitarbeiter:

A. Bebel, E. Bernstein, M. Schippel.

Erscheint wöchentlich in Stuttgart, Furtachstr. 12.

Täglich erscheinende Zeitungen.

- Bielefeld „Volksrecht“ Oberthorwall 23.
- Brandenburg „Volksblatt für Ost- und Westhavelland“ (Brandenburger Zeitung), St. Annenstr. 33.
- Braunschweig „Braunschw. Volksfreund“ Kannengießersstr. 13.
- Bremen „Bremser Bürger-Zeitung“ Martinistr. 44.
- Breslau „Schlesische Volkszeitung“ Weißberggasse 64.
- Chemnitz „Die Presse“ Gartenstr. 16.
- Darmstadt „Heftige Volksstimme“ Schirmgasse 16.
- Deßau „Volksblatt für Anhalt“ Halle, Geiststr. 24.
- Dortmund „Westfälische Freie Presse“ Lindenstr. 25.
- Dresden „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ Gerbergasse 1.
- Elberfeld „Freie Presse“ Kleine Klobbahn 10.
- Frankfurt a. M. „Frankfurter Volksstimme“ Mainstraße 15.
- Freiburg i. Br. „Oberrheinische Volks-Zeitung“ Mottestr. 22.
- Fürth „Fürther Bürger-Zeitung“.
- Geckemünde „Norddeutsche Volksstimme“ Schulstr. 16.
- Halle a. S. „Volksblatt für Halle“ Geiststr. 24.
- Hamburg „Hamburger Echo“ Gr. Theaterstr. 44.
- Hanau „Hanauer Volks-Zeitung“ Langstr. 40.
- Hannover „Volkswille“ Marktstr. 45.
- Karlsruhe „Volksfreund“ Kreuzstr. 31.
- Leipzig „Der Wähler“ Dörrienstr. 9.
- Magdeburg „Volksstimme“ Heiligegeiststr. 27.
- Mainz „Mainzer Volkszeitung“ Deutschhausgäßchen 1.
- Mannheim „Volksstimme“ T. 3. b. 4.
- München „Münchener Post“ Senefelderstr. 4, I.
- Nürnberg „Frankische Tagespost“ Weizenstr. 12.
- Offenbach „Offenbacher Abendblatt“ Frankfurterstr. 36.
- Stuttgart „Schwäbische Tagwacht“ Furtachstr. 12.

Wöchentlich dreimal erscheinende Blätter.

- Bant „Norddeutsches Volksblatt“ Wolfstr. 1.
- Burgstädt „Die Volksstimme“ Augustusstraße.
- Cassel „Volksblatt für Hessen“ Schäfergasse 26.
- Dortmund „Volksstimme“, Gelsenkirchen, Friedrichstr. 47.
- Düsseldorf „Düsseldorfer Arbeiter-Zeitung“ Neustr. 49.
- Erfurt „Thüringer Tribüne“ Gartenstr. 7.
- Frankfurt a. O. „Märkische Volksstimme“ Junkerstr. 13.
- Gelsenkirchen „Gelsenkirchener Arbeiter-Zeitung“ Friedrichstraße 47.
- Gotha „Gothaisches Volksblatt“ Kindeberstr. 11.
- Hagen „Hagener Arbeiter-Zeitung“ Gelsenkirchen, Friedrichstr. 47.
- Herlorn „Märkische Arbeiter-Zeitung“ Grabenstr. 56.
- Mühlhausen i. G. „Eisach-Post“ Volkszeitung“ Burggasse.
- Ottensen „Volksfreund“ Meßgerstr. 268.
- Ottensen „Norddeutsche Volks-Zeitung“ Gr. Rainstr. 23.
- Plauen i. V. „Vogtländisches Volksblatt“ Fürstenstr. 32.
- Riesa „Der Volksfreund“ Albertplatz 6.
- Solingen „Vergische Arbeiterstimme“ Kaiserstr. 29.
- Saalfeld „Saalfelder Volksblatt“ Rosmarinstr. 15.
- Stettin „Stettiner Volksbote“.
- Zeitz „Der Volksbote“ Neumarkt 88.

Rothenburger Tage.

Roman aus der Zeit des großen Bauernkrieges von 1525.
Von Wilhelm Bloz.

(30. Fortsetzung.)

Ein Stillschuss donnerte draußen über das weite Blachfeld; sie rissen sich los von einander und Herr Florian eilte zur Ringmauer, zu den Seinen. Agnes sah wie traumverloren auf einem großen herabgestürzten Quaderstein. Die Bündischen griffen jetzt die Kirche an. Die schwache Kirchhofsmauer konnte den Verteidigern nicht lange Schutz bieten; mit Uebermacht drangen die Bündischen ein und die Schwarzen mußten in die Kirche zurückweichen. Sie schossen vom Thurm und vom Dach herab und trafen gar Manchen in den dichten Haufen des Feindes. Aber da wurden Feuerbrände in die Kirche geschleudert und jäh züngelte die Flamme auf; sie fraß das Gebäude und die darin waren. Da flog noch mancher Stein aus den Flammen auf die Bündischen und noch mancher Schuß bligte auf, bis Kirche und Bauern von den Flammen verzehrt waren. Mancher stürzte sich verzweifelt heraus und starb im Handgemenge den Helidentod. Die Bündischen verloren Viele, die sich zu hart an die Bauern wagten voll Mordgier und daß gegen den gemeinen Mann; hier belam auch der mannhafteste Ritter Sebastian Schärlein von Burtenbach aus Schwabach, später der Stadt Augsburg hochberühmter Feldhauptmann, einen schweren Steinwurf an den Kopf, also daß man ihn für tot hinweg trug. Keiner aber kam davon aus denen, so die Kirche verteidigten; sie starben alle trug durch das Feuer oder Schwert, hatte auch Keiner um Gnade gebeten.

Jähnechtend sahen's Herr Florian und die Seinen;

Wöchentlich zweimal erscheinende Blätter.

- Crefeld „Niederrheinische Volkstribüne“ Grabenstr. 58.
- Gera „Neupfische Tribüne“ Kurzestr. 16.
- Köln „Kölnischer Arbeiter-Zeitung“ Thieboldsgasse 66.
- Kaugenbican „Der Proletarier aus dem Eulengebirge“.
- Nordhausen „Nordhäuser Volksblatt“ Altendorferstr. 16.
- Rudolstadt „Thüringer Volksblatt“ Unt. Marktstr. 35.
- Sonneberg „Thüringer Volksfreund“ Köhlerhof.

Wöchentlich einmal erscheinende Blätter.

- Altenburg „Der Wähler“ Brüdergasse 2.
- Bant „Die Nord-Post“ Wolfstr. 1.
- Berlin „Berliner Volks-Tribüne“ Elisabethufer 55.
- Breslau „Schlesische Nachrichten“ Weißberggasse 64.
- Dresden „Mitteldeutsche Arbeiter-Zeitung“ Gerbergasse 1.
- „Oberlausitzer Arbeiter-Zeitung“.
- Halberstadt „Sonntags-Zeitung“ Grudenberg 3.
- München „Arbeiter-Zeitung“ Senefelderstr. 4, I.
- Nürnberg „Arbeiter-Chronik“ Weizenstr. 12.
- „Bayrisches Wochenblatt“ Weizenstr. 12.
- Zeitz „Glückauf“ Neumarkt 88.

Alle 14 Tage erscheint:

- Dresden „Lichtstrahlen“, Blätter für volkverständliche Wissenschaft, Annenstr. 47.

Wochblätter.

- München „Süddeutscher Postillon“ Senefelderstr. 4. Erscheint monatlich einmal.
- Stuttgart „Der wahre Jacob“ Furtachstr. 12. Erscheint alle 14 Tage.
- „Illustrirtes Unterhaltungsblatt“.
- Hamburg „Der Gesellschafter“ Große Theaterstr. 44. Erscheint wöchentlich einmal.

Gewerkschaftspresse in Deutschland.

I. Quartal 1891.

Dreimal wöchentlich erscheinend.

- Leipzig-Neuditz „Der Correspondent“ für Buchdrucker Konstantinstr. 8.
- Wöchentlich erscheinend.
- Berlin „Der Fachgenosse“ (für Graveure, Ziseleure etc.) Andraastr. 63.
- „Hilf. Fahr-Zeitung“ Schützenstr. 58.
- „Der Gastwirthschaftsgeselle“ Annenstr. 14.
- „Die Einigkeit“ (für Hausdiener etc.) Elisabethufer 55.
- Berlin-Rixdorf „Vereins-Anzeiger für Maler“, Prinz Handjerystr. 37p.
- Braunschweig „Der Bauhandwerker“ Marienstr. 43.
- „Solidarität“ Marienstr. 43.
- Gelsenkirchen „Jg. der deutschen Vergarbeiter“ Friedrichstraße 47.
- Gotha „Schuhmacher-Fachblatt“.
- Hamburg „Der Arbeiter“ (für Bau- und Hilfsarbeiter) Rosenstr. 35.
- „Die Arbeiterin“ Rosenstr. 35.
- „Fachzeitung für Drechsler“ St. Georg, an der Koppel 79 I.
- Hamburg „Der Grundstein“ (für Maurer) Fürstenplatz 2, I.
- „Bruder Schmied“ Brüderstr. 10.
- „Fachzeitung für Schneider“ Rosenstr. 35.
- „Neue Tischler-Zeitung“ Eimsbüttel, Bismarckstr.
- „Der Zimmerer“ Rosenstr. 35.
- Leipzig „Der Gewerkschafter“ (f. Cigarettenarbeiter) Dörrienstraße 9.
- München „Deutsche Böttcher-Zeitung“ Senefelderstr. 4.
- Nürnberg „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ Weizenstr. 12.

wohl hätten Sie hinaus brechen mögen, als sie die Gefährten so elendig umkommen sahen, aber es war nur ihr eigener Tod gewesen.

Ihnen blieb nicht lang Zeit, sich Gedanken zu machen, denn schon führten die Bündischen das schwere Geschütz gegen das Schloßlein heran. Das waren die großen Nothschlangen des Truchsessens; die richteten jetzt ihre Mündungen gegen die Ringmauer. Das war ein Donnern und Brüllen, als die Feuererschünde abgingen und ihre Kugeln von Stein und von Eisen wieder die Mauer schleuderten! Die im Schloßlein mußten Herzen von Eisen haben, wenn sie nicht erzittern sollten ob solch fürchterlichem Getöse. Da fiel die Mauer in einer Breite von wohl vierundzwanzig Schuh und die Bündischen jauchzten hoch auf; jetzt gabs Breche zum Sturm. Drei Männer aus Heidingsfeld, so im Schloßlein waren, verloren jetzt den Muth; sie liefen heraus und flehten die Gnade des Pfalzgrafen an. Dieser ließ sie gleich von seinen Reifigen ersticken.

„Nehmet Euch ein Exempel dran!“ rief Florian Geyer den Seinigen zu, die schweigend der fürchterlichen Mordscene zusahen.

Ein wilder und muthiger Schlachtrup der Schwarzen scholl rings die Mauer entlang, draußen aber konnten die Bündischen sich nicht mehr halten; sie hofften, das Schloß leicht im Sturm zu gewinnen und den verhassten Feind zu vernichten. All die edlen Herren, Ritter und Knechte sahen ab. Sie dachten nicht daran, daß auf der Breche Männer standen voll Todesmuth und Standhaftigkeit; der leichte Sieg im Blachfeld hatte sie übermüthig gemacht. Voll freudiger Hoffnung traten sie an zum Sturm. Sie kamen durch den Graben, aber auf seinem moosigen und sumpfigen Grund sanken sie ein und sie kamen aus der Ordnung; wüst sahen sie aus, wie wenn sie sich im Roth gewälzt, als sie

Stuttgart „Buchbinder-Zeitung“, Heufleigerstr. 30.

Monatlich dreimal erscheinend.

- Altenburg „Correspondent für Guttmacher“ Moritzstr. 22 I. Alle 14 Tage erscheinend.
- Altenburg „Fachblatt d. Mühlener Arbeiter“ Cottenhiserstr. 20, II.
- „Bereinsblatt der Weißgerber“, Schützenstr. 16.
- Berlin „Deutsche Bäcker-Zeitung“ Coloniestr. 20.
- „Organ für Bildhauer“ Stralauerstr. 11.
- „Allgem. Dachdecker-Zeitung“ Kl. Marktstr. 10.
- „Centralblatt der Pantinenmacher“ Mariannenstraße 5.
- „Allgem. d. Sattler-Zeitung“ Friedrichstr. 96 Hof II.
- Dresden „Der Barbier und Friseur“ Pragerstr. 46.
- Hamburg „Der Gerber“ Rosenstr. 35.
- „Der Goldarbeiter“.
- „Der Kürschner“.
- „Der Kupferschmied“ Sophienstr. 37 IV. St. Pauli.
- „Deutsche Mechaniker-Zeitung“ Rosenstr. 35.
- „Der Schiffszimmerer“ Rosenstr. 35.
- „Der Schlosser u. Maschinenbauer“ Hammerbrookstr. 86, Haus 5.
- „Bereinsblatt der Ziegelei-Arbeiter“ Rosenstr. 35.
- Leipzig-Schwenditz „Graphische Presse“ Wurzzen, Schrotstr. 7.
- Löbtau-Dresden „Der Fachgenosse“ (Glasarbeiter) Wilsdrufferstr. 50.
- Wiesbaden „Der Glaser“ Felsenstr. 26.
- Monatlich einmal erscheinend.
- Hamburg „Der Bürsten- und Pinselmacher“ Rosenstr. 35.
- „Gärtner-Zeitung“ Rosenstr. 35.
- „Der Holzarbeiter“ Rosenstr. 35.
- Berlin SW., Rahbachtstraße 9, I.

Der Parteivorstand.

Moritz Rittinghausen.

Rittinghausens Tod hat in den Rheinlanden viele Theilnahme gefunden, auch die Organe der bürgerlichen Parteien widmen ihren politischen Gegner anerkennende Nachrufe, die nicht einer gewissen Wärme entbehren. Sein Nachfolger, als Vertreter des Wahlkreises Solingen hat ihm auf dem rheinisch-westfälischen Parteitage einen würdigen Nachruf gehalten, den unsere Leser in dem Berichte über diesen Parteitag finden. Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt über ihn u. A. folgendermaßen:

Er war 1848 Mitglied des Vorparlaments. Nachdem die auf das später zusammengerufene Frankfurter Parlament gesetzten Hoffnungen täglich gescheitert waren, wandte er sich nach Frankreich, wo er den Gedanken der direkten Gesetzgebung durch das Volk verbreitete, bis der Staatsstreich Napoleons III. jedes politische Streben unterdrückte. In sozialer Beziehung vertrat Rittinghausen im Wesentlichen die Verstaatlichung des Grundeigentums. Die erwachsenen politischen und sozialen Gedanken Rittinghausens sind hauptsächlich niedergelegt in seinem Werke: „La legislation directe par le peuple“ (Brüssel 1852). Nach diesen beiden Richtungen hin war er auch in der deutschen sozialdemokratischen Partei thätig; beide Zielpunkte gingen in das Programm der Partei über und wurden von ihm auch im Reichstage verteidigt. In manchen, namentlich taktischen Bestrebungen wich er von seinen Parteigenossen ab. Wenngleich er in das Parteileben, insbesondere der Wahlen wegen, vielfach eingegriffen hat, war seine Natur doch mehr die eines Theoretikers wie eines Agitators. Die Stadt Köln ist Rittinghausen zu großem Danke verpflichtet. Als die Stadterweiterung vorbereitet wurde, trat er zuerst in einer Broschüre für das Eigenthumsrecht der Stadt an den alten Festungs werken ein. Da die liberale städtische Verwaltung und Vertretung zur Geltendmachung des Eigenthumsrechts nicht zu bewegen war, bildete sich zu diesem Zwecke ein Bürgerausschuß, auf dessen Veranlassung u. a. eine Versammlung auf dem Gürzenich eine Petition an den Reichstag beschloß, welche von Rittinghausen im Reichstage vertreten und von letzterem dem Reichskanzler zur Ermöglichung überreicht wurde. Wenn diese Bestrebungen auch bei den andersartigen Anschauungen der städtischen Organe das Eigenthumsrecht der Stadt nicht retten konnten, so hatten sie doch den Erfolg, daß die Bedingungen des Kaufs für die Stadt sich wesentlich günstiger gestalteten.

Bemerkenswerth sind auch die Auslassungen eines schweizerischen Blattes, der „Zürcher Post“ über Rittinghausen. Bevor wir sie folgen lassen, sei bemerkt, daß unser ver-

bei der Breche anlangten. Die Büchschützen der Schwarzen harrten ihrer, nach Herrn Florians Befehl, ruhig, bis die Herren ganz nahe herangekommen waren; dann feuerten sie ihre Büchsen in die dicke Masse der Stürmenden ab und alle stürzten sich mit Speiß und Schwert auf den Feind. Da erhob sich ein grünlisches Gemetzel, ein Stechen und Würgen, bei dem keiner an Gnade denken mochte. Die kräftigen Fäuste der Rothenburgischen Bauern theilten so wuchtige Hiebe aus, daß nicht Helm und nicht Harnisch vor ihren Streikolben und Schwertern schütten mochten. Es sanken im Tod viel edle Herren und gute Gefellen, wohl mehrere Hundert; die anderen flohen durch den Graben zurück. So verloren sie den Sturm. Grimmig sah's der Pfalzgraf mit an; er ließ nun zum Rückzug blasen. Das ward dem stolzen Herrn schwer, aber er konnte nicht wohl anders.

Drimmen im Schloß athmeten sie auf. Aber sie durften nicht hoffen, lange Ruhe zu haben, und sie sahen mit Schrecken, daß sie kein Pulver mehr hatten.

Jetzt erhob das bündische Geschütz, das während des Sturmes geschwiegen, wieder seine ehrene Stimme; es warf die Ringmauer nieder und die Schwarzen suchten Schutz hinter dem zweiten Mauerlein, das etwa einen Speiß hoch sich hinter dem Furchen erhob. Herr Florian stellte die Seinen auf. Wie er sich umschaute, gewahrte er Agnes, die immer noch auf dem Quaderstein saß. Sie sah ihn zärtlich an; ihre Augen strahlten in schier überirdischem Glanze.

„Mein Geliebter, ich darf mit Dir sterben,“ hauchte sie. „Das darfst Du nicht,“ sprach er fest, „es ist der letzte Wunsch Deines Geliebten, daß Du lebst.“

Sie nickte traurig. Er aber preßte sie stürmisch an sich, dann zog er sie

fordener Genosse gerade in der Schweiz durch sein Eintreten für die direkte Gesetzgebung durch das Volk besonders viele Anerkennung gefunden hat. Rittinghausen's politisches Ideal, die direkte Gesetzgebung durch das Volk, die äußerste Konsequenz der Demokratie, so wenig sie heute in a. d. d. n. Ideen Rittinghausen's in Deutschland praktisch durchführbar war, ist in einer Reihe schweizerischer Kantone in den letzten Jahrzehnten erkämpft worden, in anderen und im Bunde selbst auf dem Wege der Durchführung. Daher ist es vollaus begreiflich, daß das konsequenteste demokratische Organ der Schweiz, die „Zürcher Post“, das Andenken Rittinghausen's feiert. Sie schreibt:

„Ein Politiker, dem auch wir an dieser Stelle eine Erinnerung schulden, ist vor wenigen Tagen aus dem Leben geschieden: Moritz Rittinghausen. Wir finden die Nachricht von seinem Tode in der „Wäffler“, „Reforme“. Hochbetagt starb Rittinghausen zu A. H. in Belgien, wo er für einige Tage bei einer befreundeten Familie auf Besuch war. Irren wir nicht, so stammte derselbe aus Westfalen und gehörte bereits der Linken des Frankfurter Parlamentes an. In den Siebziger Jahren war er Mitglied des deutschen Reichstages, wo er zur sozialdemokratischen Fraktion zählte. Am meisten Interesse aber dürfte bei uns derjenige Teil seines politischen Wirkens erwecken, welcher in eine andere Periode seines Lebens fiel.

Als die Sache der deutschen Demokratie im Jahre 1848 verloren war, begab sich Rittinghausen ins Ausland, nach Belgien und Frankreich, und schrieb in der „Democratie pacifique“ eine Reihe von Artikeln über „die direkte Volksgesetzgebung oder die wahrhaftige Demokratie“. Diese Artikel sind es wohl, welche in der politischen Welt seinen Namen am meisten bekannt machten und durch sie ist Rittinghausen geistig auch mit der Bewegung verknüpft, welche in unserem Lande zum Siege der Volkssouveränität geführt hat. Interessant war der Grundgedanke, von welchem er dabei ausging: die Revolution von 1848 sei zwar reich an sozialen Ideen gewesen, aber arm an politischen, oder, was damit gleichbedeutend, an Mitteln der Ausführung. Man habe das Wesen des demokratischen Regierungssystems nicht gekannt; dieses aber sei zu finden und es bestehe dasselbe in der Ueberwindung des herrschenden Systems der Vertretung, welches nur so lange einen Sinn gehabt habe, als die Gesellschaft noch korporativ gegliedert war und jede Korporation ihrem Abgeordneten ein bestimmtes Mandat geben konnte.

Rittinghausen entwarf darauf selbst den Plan zur Volks- oder direkten Gesetzgebung, wobei er Einrichtungen empfahl, welche dem obligatorischen Referendum und der Volksinitiative entsprechen. Ob er nun hierbei die schweizerischen Institutionen und auch die Beispiele aus der französischen Revolutionszeit nicht kannte, vermögen wir nicht zu beurteilen; Tatsache ist, daß er die Volksgesetzgebung mit großem Eifer verfolgt und daß er hauptsächlich in Paris eine lebhafteste Diskussion über sie wachrief. Mit glänzender Rhetorik unterstützte ihn Victor Considérant und Ledru-Rollin näherte sich wenigstens seinen Anschauungen; Brodhon und Louis Blanc dagegen bekämpften sie; der letztere in einer eigenen Schrift: „Plus de Girondins. Denn als Girondin glaubte Louis Blanc die Gegner des Repräsentativsystems und Anhänger der direkten Gesetzgebung bezeichnen zu sollen. Ihm war es nicht jakobinisch genug, das ganze Volk in den verschiedenen Staatsangelegenheiten mitreden zu lassen. Es würde dieselbe, sagt er, zum Föderalismus zurückführen und die neue und unheilbare Republik in lauter Gemeindestümpfe zerstückeln. Wir in der Schweiz haben erfahren, daß Referendum und Initiative das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zwischen den Bürgern des ganzen Landes vielmehr stärken.

Wie im Winde ging die Propaganda Rittinghausen's verloren, obwohl dieselbe Anfangs in den Fortschrittsparteien die Geister mächtig befruchtigt hatte. Aber in späteren Jahren nahm Rittinghausen sie wieder auf, schrieb über die Volksgesetzgebung eine Reihe Abhandlungen und setzte den Gegenstand diesmal in Deutschland auf die politische Tagesordnung, als eben die neue Zürcher Verfassung auf diese Ideen die praktische Probe machte.

In der Schweiz selbst ist Rittinghausen's Tätigkeit nicht unbemerkt geblieben. Wir wissen zuverlässig, daß Regierungsrath Sieder bei Befehung des neuen Lehrbuches für das demokratische Staatsrecht neben den Herren Gengel und Gutzav Bogt auch an Rittinghausen dachte. Doch war Rittinghausen kein Redner und man glaubte ihn deshalb zum akademischen Lehrer weniger geeignet.

In seinem Grabe darf heute auch die Schweiz ehrend des Mannes gedenken, welcher ein Freund ihrer Institutionen war und die Saat der Demokratie in anderen Ländern ausgestreut hat.

Kokales.

Die geistige Arbeit wird angeblich von den Sozialdemokraten nicht gebührend gewürdigt. Wenn unter geistiger Arbeit die Tätigkeit des spezialtenden Kapitalisten verstanden wird, welcher nur auf Erhöhung seines Profites sinn, dann ist die Behauptung richtig; denn eine derartige „geistige Arbeit“ wissen die Sozialdemokraten allerdings nicht zu würdigen. Sie haben auch kein rechtliches Verhältniß für die verantwortungsvolle,

loypantkündende Tätigkeit eines Arbeitgebers, welcher sich seiner Aufgabe, in den Fabrik- und Geschäftsräumen heranzukommen, sein Personal zu fuzionieren und seine wohlgepflegten Hände nur auf den Leisten zu ziehen, um sie sich ob des guten Geschäftes vergnügt zu reiben, im Schwelge seines Angesichts, aber immer mit „Anstand“ entledigt. Dagegen weiß die Sozialdemokratie jede wirklich geistige Arbeit sehr wohl zu schätzen. Es ist bekannt, daß gerade der Handarbeiter, welcher nur eine mäßige Schulbildung genossen hat, zu dem Kopfarbeiter oft mit schwerer Bewunderung emporblickt. Die übertriebene Vorstellung, welche die Arbeiterklasse früher von jedem hatte, der die Feder führte, und wenn es auch nur ein Abschreiber war, ist allerdings heute zu Tage infolge der durch die Sozialdemokratie verbreiteten Aufklärung und Bildung bedeutend herabgemindert worden. Aber das schließt keinen Vorwurf, sondern vielmehr ein Verdienst in sich; denn gerade deshalb wird die wirklich loypantkündende Arbeit jetzt von den Handarbeitern nach ihrem wahren Werte gewürdigt. Das wissen auch die Gegner der Sozialdemokratie sehr wohl, aber sie vertreiben diese „Irrlehre“ absichtlich, um die jüngeren Vertreter der geistigen Arbeit, welche sich immer mehr der Sozialdemokratie zuwenden, abzuschrecken.

Man sollte danach meinen, daß die Bourgeoisie die geistige Arbeit in besonders hohem Maße zu würdigen verstehe, d. h. gut bezahle; — denn die Bourgeoisie hat leider nur den einen Grundbesitzer der Würdigung und Wertschätzung: die klingende Münze. Eine Probe davon bietet die folgende Ankündigung, welche gegenwärtig im Vortraum der biesigen Universität am schwarzen Brett zu lesen ist: „Ein junger Studierende, welcher gewillt ist, einem eilfjährigen Knaben Nachhilfestunden zu erteilen, findet gegen monatliche Entschädigung von 10 M. ein möbliertes Zimmer. U. G. . . ., Gr. Frankfurterstraße 87.“ Also trotz des Unterrichts von jedenfalls mehreren Stunden täglich verlangt der edle Menschenfreund noch eine Entschädigung! In einer anderen Annonce verspricht ein Apotheker in der Bogenstraße für täglich 3—4 Stunden Unterricht freies Zimmer mit Kasse, d. h. er bietet für monatlich über 100 Stunden Arbeit eine Gegenleistung von höchstens 20 M. Wert, also für eine Stunde 20 Pf.

Das ist die „Würdigung“, welche die Bourgeoisie der geistigen Arbeit zu Teil werden läßt. Und solche Fälle, wie die angeführten sind nicht etwa vereinzelte Ausnahmen, sondern sie bilden beinahe die Regel. Die Ausbeutung der Arbeitskraft geht überhaupt auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts im Hause ins Unglaubliche. Besonders haben darunter die Erzieherrinnen und Kindergärtnerinnen zu leiden. Die meisten erhalten Hungerlöhne, die hinter denen der Fabrikarbeiterinnen noch weit zurückstehen. Die besitzende Klasse macht sich hier wieder die geringere „Begehrtheit“ und die Unbequemlichkeit des weiblichen Geschlechtes in geschäftlichen Dingen zu Nute.

Die Kopfarbeit wird von der Bourgeoisie genau so wenig gewürdigt, wie die Handarbeit. Beide werden als Waare betrachtet, deren Preis ohne jede Rücksicht auf den notwendigen Lebensunterhalt des Arbeiters herabgedrückt wird, wenn es die „Konjunktur“ gestattet. Die Sozialdemokratie dagegen schätzt Kopfarbeit und Handarbeit gleich hoch, stellt aber freilich keine von beiden über die andere. Und daran thut sie recht; denn, nicht wäs wir arbeiten, sondern daß wir arbeiten, begründet allein einen Anspruch auf Achtung und Lohn.

Auch das Zentrum will gleich seinen deutsch-„freisinnigen“ und konservativ-„evangelischen“ Reaktionsgenossen auf den Arbeiterfang in Berlin ausgehen.

Einer Nachricht der „Germania“ zufolge ist am 4. Januar ein katholischer Gesellenverein begründet worden. Es gilt also einen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu unternehmen, dem wir mit Vergnügen entgegen sehen. Freilich ist nicht anzunehmen, daß der Verein ein anderes Bild bieten wird, als seine Zwillingsbrüder, der deutsch-„freisinnige“ „Arbeiter“verein und der christliche Verein junger Männer und wie diese Spielarten des Arbeiterfanges sonst noch heißen mögen. Daß der katholische Gesellenverein bestehen wird, steht außer Frage, wenn eben keine oder wenige Arbeiter demselben beitreten, dann wird der pfäffische Einfluß schon Sorge tragen, daß ebenso wie in den anderen Abarten, fromme Dombaujünglinge und angehende Kirchenschlichter sich als Mitglieder einzeln lassen und damit dem Verein ein Vegetieren ermöglichen. Hoffentlich wird der Kampf in Berlin von unseren schwarzen Gegnern mit etwas anderen „geistigen Waffen“ geführt werden, als es am Rheine geschieht, wo die Dreifachkegel die Belehrung der „Irrgeführten“ Landarbeiter vollziehen sollen.

Auch die Begründung des polnischen sozialdemokratischen Vereins scheint der schwarzen Himmelsgarde schwer im Magen zu liegen, besonders ist ihnen das neue polnische Partei-Organ ein Dorn im Auge. Daher soll mit allen Kräften und Mitteln gegen den neuen Verein angeknüpft werden. In Versammlungen, welche von katholischer Seite einberufen werden, sollen die polnischen Landtags- und Reichstags-Abgeordneten ihre „verführten“ Landsleute zu Unterwürfigkeit, Demuth und Gehorsam gegen ihren Seelenhirt ermahnen. Voraussetzlich wird den eifrigen Herren eine gebührende Antwort zu Teil werden, das Zeilenrad hält weder ein evangelischer, noch ein jüdischer, noch ein katholischer Pfaffe auf.

Beute des Todes und lebten nur noch in dem Grimm, der Feinde soviel als möglich zu tödten. Mit wildem Lärm und brausendem Geschrei drangen die bündischen Hausen herein; bald erstiegen sie die Mauertrümmer und pflanzten ihre Fäulein auf. Wie die Schwarzen kein Pulver, so hatten die Landknechte keine Büchsen. Da brach man im Zorne Steine aus der Mauer und schleuderte sie gegen einander. Fürchterlich war der Kampf in dem engen zertrümmerten Gemäuer; die Schwarzen verkauften ihr Leben theuer und Hunderte der Bündischen mußten hier in's Gras beißen. Doch die Uebermacht mußte den Kampf gemäuen; es fielen die Schwarzen, die hier gegen die ganze Macht des schwäbischen Bundes fochten, bis auf wenige Männer; die fünfzig freien Knechte und die Donschüler starben mit ihnen. Das Schloßlein lag voll Leichen; sie häuften sich auf den Mauertrümmern.

Inzwischen sank die Nacht herab und der Mond goß sein bleiches Licht herab auf die Stätte blutigen Graus. Die Bündischen stiegen unter den Gefallenen umher; wo sie bei einem der Banern noch ein Rödeln vernahmen, in den stachen sie den Speiß, denn es sollte keiner davon kommen. Aber den sie am Ergriffenen suchten den fanden sie nicht. Als es dunkel wurde, war Herr Florian mit einem Häuflein tapferer Männer, darunter auch der große Pleinbart von Schwarzenbronn, durchbrochen und hatte ein kleines Gehölz erreicht. In der Nacht mochten die Bündischen nicht hinein zu dringen, aber sie umgingelten das Gehölz, während der Pfalzgraf alle Heerpunkte schlagen ließ. Das Gehölz war voll von Flüchtlingen, sie waren zum Teil vor Angst ganz sinnlos. Viele kletterten auf die Bäume und glaubten sich so gerettet; andere erwarteten ganz stumpfsinnig ihr Schicksal. Herr Florian, der nie Verzagte, redete sie an und sprach ihnen zu, mit ihm durchzubrechen, denn am Morgen würden die Bündischen hereinstürzen und Keinen am Leben lassen.

„Sie schießen Euch wie wildes Geflügel von den Bäumen, tief er.

„Jawohl, das soll eine lustige Jagd werden,“ rief ein

„Geben ist seliger denn Nehmen.“ Diesen alten christlichen Moralspruch führt das moderne Unternehmertum gern im Munde, und dennoch ist er nicht bloß häufig, sondern kann er auch im Munde des heutigen Unternehmertums nur heuchlerische Phrasen sein. Das kapitalistische Wirtschaftssystem beruht auf der Aneignung unbegrenzter Arbeit, dem Mehrerwerb. Die Moral aber ist allemal der Ausfluß der jeweiligen Produktionsverhältnisse; eine andere Moral ist die moderne bürgerliche, als die christlich-sensuale war, und in der heutigen proletarischen Moral ist schon der Keim der kommenden sozialistischen Moral enthalten, in der die Liebe durch die Solidarität ersetzt sein wird: Die Solidarität der Arbeiterklasse erweitert sich in der klassenlosen Gesellschaft naturgemäß zur Solidarität der ganzen menschlichen Gattung. Die kapitalistische Moral kann ethrischweise das Geben nicht für seliger als das Nehmen erklären; denn ihr Handeln besteht in dem Nehmen, und zwar in einem Nehmen, bei dem der andere, der gebende Theil — denn im Verkehr der Menschen gehört zu jedem Nehmenden allerdings auch ein Gebender — nicht freiwillig gibt, sondern nur deshalb, weil er infolge seiner Entblößtheit von Arbeitsmitteln nicht anders kann. Wenn der Kapitalist gibt, so erhaftet er damit nur einen Teil des Gewonnenen zurück, und im Sinne der christlichen Moral hat er nicht einmal ein Verdienst von dieser Wiedererstattung, denn seine Absicht ist nicht, zurückzugeben, sondern von neuem zu ernten, den Besessenen zu züchten und gefügig zu verewigen. Eine Bosse des Besessenen hat zu Weihnachten u. a. die heilige Gastwirthschaft zu thun wieder aufgeföhrt, und der eigene Bericht des Innungsblattes setzt uns in den Stand, die Verlogenheit dieses Scharlungskates aufzudecken. Die „Gastwirths-Zeitung“ erzählt: „Allerdings zeigten einige Wähe nur Zeller mit Pfefferkuchen, Kapseln und Nüssen; dann aber erhielten die Betreffenden ein oft zur rückständigen Mieth oder sonstigen Zahlungen dringend nötiges Geldgeschenk.“ — in welcher Höhe, sagt der Bericht nicht. Geschenkt wurden 112 Personen, darunter 25 Erwaachene, zu Schaden gekommene Gehilfen oder deren Wittwen.“ Der „Obermeister“ Moritz hielt eine fromme Ansprache, deren beste Sätze lauteten:

„Wir legen es Euch besonders ans Herz, Euch der Wohlthaten, die man Euch erweist, durch Fleiß und sitzames Betragen würdig zu zeigen, auf daß Ihr brave, rechtschaffene Menschen werdet. So erstreuen sie sich denn nunmehr alle an dem, was meine Kollegen oder die Angehörigen der Gehilfenschaft von ihrem Verdienst aus ethrischer Arbeit Ihnen abzugeben vermocht haben.“

Die Herren aus der Innung bringen bekanntlich die Kosten ihrer Einrichtungen und Veranstaltungen nicht allein auf; sie ziehen zu den Kosten derselben vermöge des ihnen verliehenen und jüngst bestätigten Privilegs die nicht der Innung angehörigen Gastwirths mit heran. Man sollte glauben, daß dadurch eine größere Summe für ihre Weihnachtsbescherung verwertbar und die Beisteuer der Gehilfen entbehrlich würde. Aber diese scheint ganz beträchtlich gewesen zu sein. Denn der Berichterstatter des Innungsblattes fühlt sich gedrungen, noch einmal ausdrücklich hervorzuheben, „welch vorzüglicher Kern in der Gehilfenschaft liege, die theilweise selbst ihr Scherlein gegeben habe.“ Die Geschenke wurden, vielfach unter Zuhören der Führung, besichtigt. Natürlich; die Damen der Innungsmeister hatten damit auch ihre Nahrung, und die Innungsmeister selbst empfanden die Freude des Gebens, die seliger ist als die des Nehmens. Nachdem der Altgehilfe gebant hatte, brachte der Obermeister der Gehilfenschaft ein Hoch aus, indem er sie zugleich „vor allen un-patriotischen A. d. w. e. n. warnte.“ Dann wurden die Bescherungen entlassen. Es wurde das Zeichen zum Einpacken gegeben, und in kurzer Frist waren die Tafeln geleert und die Bescherungen, die noch vielfach sich persönlich bedankten, verschwunden. Die Innungsmittglieder begannen den Schluß des sehr gelungenen Festes noch durch ein längeres, gefelliges Zusammensein, bei dem auch der Tanz in seine Rechte trat.“

Wieviel sich die Herren zur Belohnung für ihr Wohlthun selbst gegönnt haben, verschweigt der Bericht. Dagegen erfahren wir zum Schluß, wieviel die Innungsmittglieder — und, nicht zu vergessen, ihre Gehilfen — zusammengepackt hatten: „Der Opferfreudigkeit darf sich niemand schämen, und so werden auch die freundlichen Geber eine schöne Erinnerung mit nach Haus genommen haben. Waren doch mehr als 1700 M. eingebracht und konnten doch 41 Familien damit glücklich — wirklich glücklich! — gemacht werden. Wahrlich, Geben ist seliger denn Nehmen.“ Ganz recht, die Armen danken dem Geber so gerührt und man wird in der Bescheidenheit so gelobt, oder, wenn kein Anderer es thut, thut man's selber. Es ist ja so schön gesagt: „Der Opferfreudigkeit darf sich niemand schämen.“ Es ist auch so durchaus richtig. Es paßt vielmehr ganz zu der Art und dem Zweck des Unternehmertums, dieses Wohlthun vor aller Welt prahlend zur Schau zu stellen.

Viel Vennrühigung scheint der am Neujahrestage unserer Lesern beigelegte Kalender der Bourgeoisie verursacht zu haben. Fast alle bürgerlichen Zeitungen, hauptsächlich die der konservativen Reaktion, beschäftigen sich in längeren und längeren Artikeln sehr eingehend mit dem Inhalt, den sie anscheinend sehr sorgfältig durchstudiert haben. Zunächst stoßen sich fast alle diese Wälder daran, daß wir geschriebe haben, wir hätten alle byzantinischen

Hauptmann der Landsknechte herein, der zugehört hatte. „Wir fangen Euch mit den Speissen auf.“ Wenige schlossen sich Herrn Florian an. Mitten in der Nacht brach er durch, als ihn die Feinde am wenigsten erwarteten. Gerade bei jenem großmäuligen Hauptmann fiel er aus dem Gehölz; als dieser ihm entgegentrat, stach ihn Herr Florian nieder mit den Worten:

„Glückauf zur lustigen Jagd!“ Ehe die Reifigen herbeikamen, war Herr Florian mit den Seinen im Dunkel verschwunden. Fliehend kamen die Streifer zurück; sie waren leer ausgegangen.

Während dieses schrecklichen Getümmels lag Agnes in dem Keller verborgen. Sie mußte das ganze Getöse des Kampfes mit anhören; sie vernahm das furchtbare Geschrei der Kampfsenden, den Todessehrei der Betroffenen, das Stöhnen und Wehnen der Verwundeten. Sie hatte sich in den dunkelsten Winkel des Kellers zurückgezogen.

Das stolze Mädchen fürchtete nicht den Tod; das hatte sie mehr als einmal bewiesen. Sollte sie hinaus und an des geliebten Mannes Seite sich in das Kampfgewühl stürzen, um mit ihm unterzugehen? Dazu fehlte ihr nicht die Entschlossenheit und es lag ihr wenig mehr am Leben, da sie den, an dem ihre Seele hing, dem Tode geweiht mußte. Aber hatte er sie nicht beschworen, zu leben? Gewiß, doch darin lag nicht das Bestimmende. Sie fühlte sich wieder ganz als Mädchen, als Weib, seitdem ihr blondes Haupt an des Geliebten Brust geruht; die eine selige Minute hatte in ihrer Seele alle zarten und saufen Saiten erklingen lassen und süße Gefühle durchflohen sie in aller Noth und in allem Sturm der Schlacht und in all der athemraubenden Angst um das theure Leben draußen, auf das die Geschosse der Feinde zielten. Merkwürdig, ihre Rolle als Stürmerin des Wärbürger Schloßes kam ihr nun selbst einigermassen unweiblich vor; sie konnte sich neben dem Gelben ihres Herzens und dessen ritterlicher Erscheinung nur als das hingebende, liebende, zärtliche Weib, nicht aber als die Wälfyre der Schlacht denken. Und in einem verborgenen Winkel ihres Herzens leimte noch ein gang

Kalendernotizen vermieden. Das Wörtchen byzantinisch will nun den Herren durchaus nicht in den Kopf hinein, ihnen, die sie beinahe im Byzantinismus erstarben. Daher stellen sie alle möglichen Erwägungen an, was wohl damit gemeint sein könnte. Um so mehr steigert sich nun ihre Wuth, als sie bemerken, daß gewisse Daten von Geburts- und Todestagen in dem Kalender nicht enthalten sind. Was sind die in der gegenwärtigen Presse dabei entwickelten Ansichten in der That, die Kapitalistenorgane thun gerade so, als ob sie zum ersten Male die Entdeckung machten, die Sozialdemokratie sei neben allem anderen auch republikanisch.

Spaßhaft klingt es wirklich, wenn ein Blatt schreibt, den deutschen Arbeitern sei als etwas Unwesentliches die neuere preussisch-deutsche Kriegsgeschichte vorenthalten worden. Dazu brauchen wir wohl keine Bemerkung zu machen, unsere Leser bitten wir jedoch, über diese Ansichten nicht zu sehr zu lachen, sie entspringen eben einem eigenthümlichen Gesichtskreise. Allerdings wenn wir die Kalender des Bürgerthums durchsehen, so muß man zu der Meinung kommen, daß die Weltgeschichte aus nichts weiter besteht, als aus Morden und Vrennen und das Menschengeschlecht sich nur aus Denckern und Denckernechten zusammensetzt.

Freige Angaben über die Bedingungen des Bezuges der Altersrente werden mehrfach durch die Presse verbreitet und wecken bei den alten Arbeitern zuerst Erwartungen, dann aber Enttäuschungen. So theilen einige Blätter (n. a. auch die „Volks-Zeitung“) mit, daß in Rixdorf etwa 170 bis 200 Arbeiter und Arbeiterinnen sofort in den Genuß der Altersrente träten und daß dasselbe in Tegel bei zwei Arbeitern der Fall sei, die durch einmalige Zahlung von 14 Pfennigen Beitrag zum Genuß der gesetzlichen Rente gelangt wären. Durch einmalige Zahlung des Beitrags wird man nicht zum Bezuge der Altersrente berechtigt; das sollte man auf den Redaktionen doch eigentlich wissen. Die beiden Arbeiter in Tegel sollen in den nächsten Wochen 70 Jahre alt werden. Sie haben dann, um zum Bezuge der Altersrente berechtigt zu werden, noch nachzuweisen, daß sie in den drei vorhergehenden Jahren, also vom 1. Januar 1888 ab, mindestens 141 Wochen in Arbeit gestanden haben. Dies mag ja bei diesen beiden Arbeitern der Fall sein. Wie aber verhält es sich in Rixdorf? Die dort angegebene Rente (170 bis 200) ist viel zu groß, als daß sie die Zahl derjenigen Arbeiter bezeichnen könnte, die in der nächsten Woche oder auch in nächsten Monate das siebzehnte Jahr vollenden. Vermuthlich sind die Arbeiter und Arbeiterinnen mitgerechnet, welche schon vor dem 1. Januar siebzehnjährig alt geworden waren. Auch diese haben den Nachweis zu führen, daß sie binnen der letzten drei Jahre 141 Wochen hindurch in Arbeit gestanden haben. Das wird sicher nur bei dem kleinsten Theile der 170 bis 200 Arbeiter und Arbeiterinnen der Fall sein; und nur diese bekommen die Rente.

Man schreibt uns: Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das „Demokratische“ Organ des Herrn Cohn, in welchem Mehrling gegen den Lindau-Boykott kämpfte, jetzt genau wie „Tageblatt“, „Börse“, „Nationalztg.“ und die übrige Antidankliste, die Anzeige des Schabelfeldschen Schauspielers nicht angenommen hat, als es vom Ostendtheater angezeigt wurde!!! Die Konsequenz der Herren Emil Cohn u. Rudolf Ucho verdient doch alle Anerkennung; ob die Leser mit diesem Frontwechsel auch zufrieden sind? U. A. u. g.

Die Sache ist geradezu skandalös; wie uns aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, hat das Publikum aber beim letzten Quartalswechsel im Nachwort mitgesprochen: Die anständigen Leute lehnen die weitere Lectüre des ehemaligen demokratischen Blattes in wirklich ostentativer Weise ab. Das dürfte den Protektoren des Herrn Lindau am Schmerzlichsten sein.

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Beerbigung des Genossen Sommerfeld, gen. Waldemar, nicht der Arbeiter-Gesangverein „Unverzag“, wie irrthümlich angegeben war, sondern der Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts“ (im Süd-Ost) die Grabgefänge gesungen und einen Kranz niedergelegt hat. Der verstorbene Genosse war Mitglied dieses Vereines.

Ein Zeichen der Zeit ist folgende statistische Notiz, welche wir hiesigen Bourgeoisblättern entnehmen. Danach haben nämlich sich die am Landgericht I vorgenommenen Subhastationen in nicht mehr als drei Jahren vervierfacht. Dieselben betragen:

im Jahre 1888:	40
„ „ 1889:	80 und
„ „ 1890:	170

Also das verfloßene Jahr hat nicht weniger als 170 Zwangsversteigerungen von Häusern und sonstigen Grundstücken in Gesolgo gehabt. Die Bourgeoisie begnügt sich auch hier, wie immer, nur einfach die Thatsache zu registriren. Die Mehrzahl ihrer Leser nimmt oberflächlich davon Notiz und damit ist die Sache für sie erledigt. Fühlt sich aber einmal ein Bourgeois beängstigt, etwa indem er an sich selbst und seine Zukunft denkt, nun dann tröbst er sich schließlich damit, daß die Zeiten doch gar zu schlecht seien. Wir aber brauchen uns nicht dazumachen, wir haben Augen und Ohren offen und wissen sehr wohl aus dieser sozialen Erscheinung — denn eine solche liegt hier entschieden vor — unsere Schlussfolgerungen zu ziehen. Allerdings geben wir gerne

kleines Körnchen Hoffnung. Konnte sich nicht Außerordentliches ereignen; konnte sich nicht Herr Florian durchschlagen? Und wenn es ihr selbst gelang, sich zu retten — sollte es nicht möglich sein, daß ihr Weg sich mit dem des Geliebten wiederum kreuzte? Dann bemächtigte sich ihrer wieder die Hoffnungslustigkeit und sie versank in dumpfes Brüten. Wenn man sie als Verbändete der Bauern, als eine solche Person, die zum Aufbruch nach Kräfte mitgeholfen, gefangen nahm und sie der Rohheit der Soldateska, der wüsten Landsknechte und der räuberischen Reifigen preisgab? Sie schauderte zusammen und fühlte mit der Hand in ihren Busen; dort hatte sie den kleinen venetianischen Dolch geborgen, der sie vor der ähnersten Schmach retten konnte.

Da gab es ein Geräusch; einige von den Schwarzen stürzten sich in den Keller herein in der letzten Noth; Agnes rührte sich nicht und wurde in dem finsternen Keller auch nicht bemerkt. Droben am Eingang erschienen die Bändischen und riefen den Schwarzen mit blutdürstigen Redensarten und mit wildem Hohne zu, herauszukommen und sie zu besuchen. Die Schwarzen antworteten, die Bändischen möchten herabkommen; allein diese wagten sich nicht in den finsternen Keller hinein. Schüsse werden in den Keller hinabgeschleudert; als die Schwarzen sich nicht rührten, warf man einen Pulversack hinauf und nachher Feuerbrände darauf, die das Pulver denn auch entzündeten. Ein Blitz schlug auf, von dumpfem Knall gefolgt, das ganze Gewölbe ätzte; die Schwarzen aber, gebendet und verbrannt, erkannten, daß ihre letzte Stunde gekommen sei. Sie fielen hinans in die Bändischen und waren bald erstochen.

Agnes fiel in Ohnmacht bei dem Knall des Pulvers; sie glaubte sich in die Luft gesprengt. Die Erichsplanung that das Ihrige und das Mädchen blieb bewußtlos liegen bis zum Morgen. Die Feindkälte erweckte sie; mit Schauder dachte sie daran, an welchem unheimlichen Ort sie sich befand. Sie sann und sann, was zu thun; dann beschloß sie, ruhig liegen zu bleiben, so lange man sie nicht löste. Viel-

zu, daß hier nicht bloß eine Auffassung des Kleinbesitzes durch das größere Besitzthum vorliegt, sondern, daß hier auch noch die Bauerschwindelerei mit ins Gewicht fallen, allein auch diese sind ja nur Auswüchse des Kapitalismus, und je mehr sich die Kräfte und Krache, die großen wie die kleinen, vermehren, ein desto deutlicheres Wahrzeichen ist es für uns, wie sehr das morische Gebäude des Privatkapitalismus in allen seinen Fugen kracht und bei dem leiseften Anstoß in bedenkliches Wanken geräth.

Aus Charlottenburg wird uns geschrieben: Spiegel an der Arbeit ist das Renesse hier. Vor einigen Tagen wurden einige Frauen hiesiger Genossen durch eine Frau in den vierziger Jahren besucht, die sich Wittve Krüger nannte und wissen wollte, ob und von wem die Frauen inhaftirter Genossen unterstützt würden. Ferner forschte sie nach dem Vertrauensmann, worauf sie an Genosse Birch gewiesen wurde, den sie allerdings nicht kennen wollte. Auch interessirte sie sich sehr in Bezug auf die Herausgabe einer neuen Zeitung, die auf Grund des auf dem Parteitage in Potsdam gefassten Beschlusses herausgegeben werden solle. — Man sieht, daß immer noch die alte Spioneriecherei im Gange ist; man sollte doch jezt, nach Aufhebung des Sozialistengesetzes, nicht mehr am Tage nach Gespenstern suchen.

Dem Staatsminister v. Puttkamer ist, der „Alln. Ztg.“ zufolge, vor Kurzem auf der Jagd ein Unfall begegnet, der leicht verhängnisvolle Folgen hätte haben können. Er wurde von Schrotkörnern an der Stirn zwischen den Augen getroffen, ohne indessen erheblich verletzt zu werden. — Bei dem Schuß kein Wunder!

Ein Gede mit Schrecken fanden die Vergnügungsfahrer von vier jungen Burchen, die sich vorgestern Abend in einem Schanklokale in der Frankfurterstraße auffällig machten. Die jungen Leute, Knaben im Alter von 15 und 16 Jahren, ließen sehr viel Geld draufgehen und prahlten außerdem auch noch mit ihren Reichthümern. Ihre Renommistereien wurden ihnen alsbald verhängnisvoll. Da junge Burchen ihres Alters in der Regel nicht über so große Schätze verfügen, als sie zu besitzen schienen, so machten misstrauische Leute die Revierpolizei auf die freigelegten jungen Herren aufmerksam, und in Folge dessen auf das Polizeibureau stürzt wurden. Hier fand man in ihrem Besitze noch 2300 M. vor, und es wurde festgestellt, daß alle vier Burchen aus Dresden sind. Zwei von ihnen waren dort Schreiber bei einem Rechtsanwalt und hatten es verstanden, auf Grund gefälschter Quittungen bei einem Dresdener Bankier für Rechnung des Rechtsanwalts nicht unerhebliche Gelddbeträge zu erhalten. Nach ihrem eigenen Geständniß haben sie etwa 15000 M. erhoben. Diese bedeutende Summe haben sie bis auf den vorgenannten Rest mit den beiden anderen Jüngern verjubelt, und zwar hauptsächlich auf Vergnügungsexpediten nach Berlin und Hamburg.

Von einer Schwindlerin, die ihr geglücktes Manöver wahrscheinlich wiederholen wird, werden einem Kinde sechs Mark abgenommen. Ein zwölfjähriges Mädchen war von seiner Mutter nach dem Leihhause geschickt worden, um einen Werthgegenstand zu versehen. Das Kind erhielt für die Sachen sieben Mark. Als es mit diesen eben das Leihhaus verlassen hatte, kam ihm eine alte Frau nachgelassen und sagte in unverjünglicher Tone, es sei im Leihhaus ein Irrthum vorgekommen, das Mädchen hätte zehn Mark bekommen sollen, und die sechs Mark seien für sie, die Frau, bestimmt gewesen, die ebenfalls Sachen verfehrt habe; der betreffende Beamte habe sie nachgeschickt, um das Kind zurückzubolen. Das Mädchen glaubte natürlich dieser Erzählung und übergab der Frau, mit der es zurückkehrte, im Vorzimmer vertrauenslich die erhaltenen sechs Mark. Die Schwindlerin entfernte sich unter irgend einem Vorwande mit ihrer Beute und vergaß selbstverständlich das Wiederkommen.

Ein Cyper der Neuklasse wurde dieser Tage der älteste Sohn des Holzhändlers und Gastwirths Henzke zu Neuenkrug bei Erkner. Als er Morgens zur gewohnten Stunde nicht erschien, wurde nach vergeblichem Klopfen die Thür gewaltsam geöffnet. Man fand ihn röhrend und ohne Bewußtsein vor. Zwei sogleich hinzugezogene Aerzte stellten Vergiftung durch Kohlendunst fest, der er noch am Abend erlag.

Cyber einer unnützen Wette. In einem Schanklokale an der Frankfurter Allee waren, der „Berl. Abendztg.“ zufolge, am Sonntag Abend mehrere junge Leute versammelt, die einen Geburtstag feierten und sich an den dargebrachten Getränken gütlich thaten. Namentlich einer derselben, der in Friedrichsberg wohnende Tischler Manegold, that sich ganz besonders hervor und erbot sich, eine Wette einzugehen, daß er im Stande sei, drei Glaspistolen, deren jede 1/2 Liter Schnaps enthält, in einem Zeitraum von 1 1/2 Stunden auszutrinken. Da dies allerseits bestritten wurde, nahm man die Wette an und der junge Mann begann seine Prozedur, indem er die erste Pistole in einem Nu geleert hatte. Nach circa 10 Minuten griff er dann zur zweiten, und auch diese trank er aus. Als er aber zur dritten griff und einen kleinen Theil davon getrunken hatte, ließ er plötzlich die Pistole fallen, während er selbst zu Boden stürzte und ihm das Blut aus Mund und Nase lief und er in bittige kramphofte Zustände versiel. Sofort wurde er nun zu einem in der Nähe wohnenden Arzt geschafft, der die unverzügliche Unterbringung

leicht, dachte sie auch, mochten die Bändischen abziehen. Aber diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen.

Einzelne Sonnenstrahlen schlüpfen durch die Kelleröffnung herein; da erschienen einige Landsknechte am Eingange des Gewölbes und spähten hinab.

„Lasset uns die Morogrube durchsuchen, vielleicht ist noch Einer unten!“ rief ein Doppelsöldner.

„Oder haben sie von ihren Dabseligkeiten da versteckt,“ meinte ein Anderer.

„Vorrecht!“ rief ein Hauptmann.

„Vielleicht ist eine alte Burgfrau drunten, die vor ein halb tausend Jahren gestorben ist,“ spottete ein übermüthiger Gefell.

„Und die beim Teufel als Großmutter gedient hat,“ meinte ein Anderer, „der es aber in der Hölle zu heiß geworden.“

„Vielleicht liegt auch ein alter Wein drunten und der lockt alte Weiber an, das...“ fuhr der Uebermüthige fort, aber das Wort erstarb in seinem Munde.

„Da kommt sie“, stammelte er, „aber die sieht nicht aus wie des Teufels Großmutter.“

Langsam stieg Agnes die Stufen herauf. Ihr goldig funkelndes Haar stoh in reichen Wellen bis auf die Schultern nieder und rahmte das feine todtenblasse Antlitz ein. Die großen Augen blickten ernst und traurig gerade aus und schienen die Landsknechte gar nicht zu bemerken. In stolzer Haltung erschien Agnes am Eingange des Kellers; ein leichter Schimmer wob sich um ihr Haupt, als die Sonnenstrahlen auf ihr Haupt fielen. Die Landsknechte standen wie gebendet, als sie die vornehme Erscheinung austauschen sahen: an den Zwischensall während des gestrigen Aufschlusses dachte keiner oder wußten die gerade Anwesenden nichts davon. Abergläubisch waren sie auch und so wußten sie nicht, was sie aus so viel Schönheit und Lieblichkeit an dieser Morogrube machen sollten. Da wichen sie dann, wie es sich ziemte, ehrerbietig bei Seite und Agnes, ohne sie zu beachten, schritt weiter, als ob sich das von selbst verstände.

(Fortsetzung folgt.)

des Unglücklichen nach dem Krankenhause anordnete. Auf dem Transporte dorthin verstarb aber bereits der junge Mann an den Folgen des übermäßigen Alkoholgenußes.

Ein eigenartiger Unfall, der leicht schwere Folgen haben konnte, hat sich gestern Abend kurz nach 5 1/2 Uhr auf dem Grundstück der Filial-Werksstätten (in der Adlerstraße) der Schwarzloppischen Eisengießerei- und Maschinenfabrik ereignet. Die Fabrik ist, wie die „Staats-Ztg.“ berichtet, damit beschäftigt, Geschütze für Schweden und Norwegen unzuarbeiten; in der Gießerei-Abtheilung sollte „Feierabend“ gemacht werden. Einige Arbeiter trugen eine Gießspanne mit etwa 3 Zentner Schlacken- und Uebermasse nach dem Hofe, um deren Inhalt dort auszugießen, damit die Masse erkalte. Sie gossen die flüssigen Massen aus, ohne zu berücksichtigen, daß die Ausgüßstelle stark mit Schnee bedeckt war. Kaum aber trat der glühende Fluß mit dem Schnee zusammen, als es einen fürchterlichen Knall gab und nach allen Seiten wie Feuerbälle aussehende Theile der glühenden Masse spritzten. Der Aufdruck riß die Innwände der Spanne um, die Gießspanne explodirte und sämtliche Scheiben der nahebei gelegenen Fabrikgebäude plähten; zugleich aber waren auch Theile der Gluth auf das Pappdach der nahen Schmiede geflogen und drohten, dieses in Brand zu setzen. Der Feuermelder der Fabrik wurde deshalb sofort in Thätigkeit gesetzt, so daß wenige Minuten nach dem Ereigniß Beschütze zur Stelle war, welche indessen bald wieder abrücken konnte. Wie ein Sanfteur verbreitete sich die Nachricht von dem Vorkommniß, es hieß, daß eine Kesselplosion stattgefunden und einige Arbeiter lebensgefährlich verletzt worden seien. Da die Filialwerksstätten ungefähr 500 Personen beschäftigen, ist es leicht erklärlich, daß das Gerücht von dem Unfall bald Hunderte von Frauen der Arbeiter jener Fabrik vor deren Thore führte, welche ihre verunglückten Männer dort in Empfang nehmen zu müssen glaubten. Gottlob irrten sich dieselben. Niemand ist nennenswerth verletzt.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 8. Januar d. J., Nachmittags 5 Uhr. Wahl des Vorstehers und des Vorsteher-Stellvertreters. — Beschl. von drei Beisitzern und drei Stellvertretern derselben. — Wahl der Mitglieder der Einschätzungskommission für die klassifizierte Einkommensteuer pro 1891/92. — Vorlage, betr. die Ueberlassung von Schutzräumen an die freiwillige Gemeinde. — Beschl. betreffend das Brandunglück auf dem Grundstück Friedrichstraße Nr. 134 am 19. September v. J., event. Referat. — Bericht-erstattung über den Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betreffend die unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel an die Schüler der Gemeindefschulen. — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betreffend die Aufstellung einer Waise Heinrich Schlemmners im Rathhause. — Beschl. den Magistrat zu ersuchen, in gemischter Deputation mit der Versammlung darüber zu berathen, in welcher Weise die Gemeindebehörden die gemeinnützigen Bestrebungen für Schaffung gesunder und billiger Wohnungen für Arbeiter, kleine Beamte u. dergl. fördern können. — Vorlage, betreffend die Feier des Geburtstages des Kaisers. — Bericht-erstattung über eine Beschwerde wegen Entlassung aus dem städtischen Dienste.

Polizeibericht. Am 6. d. M. Morgens erschoss sich ein Mann in seiner Wohnung, in der Ohmstraße, mittelst Revolvers. — Vormittags wurden auf dem Hofe der 7. Gemeindefschule, Stallschreibertr. 54A, der Klempnergefelle Zimmerlein und der Klempnerlehrling Harting in der Klosetgrube benümmungslos und fast erstickt aufgefunden und durch einen Heilgehilfen wieder ins Leben zurückgerufen. Dieselben hatten die im Klosetgrube befindliche Wasserleitung aufzuklopfen und zu dem Zwecke brennende Kohlenbecken in die Grube gestellt. Als sie später die Grube betraten, wurden sie durch den Kohlendunst, welcher sich aus den Becken entwickelt hatte, sofort betäubt. — Nachmittags versuchte eine Frau sich in ihrer Wohnung, in der Jakobikirchstraße, durch einen Revolvererschuß in den Mund zu tödten. — Abends schoß sich ein Mann in der Schankwirtschaft Wählenstr. 72 mittelst Revolvers durch die linke Hand, ohne sich jedoch schwer zu verletzen. Da anzunehmen war, daß er geisteskrank ist, so wurde er nach der Charité gebracht. — Zu derselben Zeit fand auf dem Grundstück der Berliner Maschinenfabrik-Actiengesellschaft vormalig Schwarzlopp, Adlerstr. 96, dadurch eine Explosion statt, daß mehrere Arbeiter glühende Eisenschlacken aus dem Schmelzofen auf einen Schneehaufen warfen. Durch den Aufdruck der entwickelten Gase wurden fast sämtliche Fensterscheiben der angrenzenden Fabrik zertrümmert und die aus Pappe bestehenden Lächer derselben durch umhergeschleuderte glühende Schlacken an mehreren Stellen in Brand gesetzt. — Außerdem entstanden im Laufe des Tages fünf kleine Brände.

Gerichts-Beitrag.

In großer Lebensgefahr haben die zahlreichen Fahrgäste des Separatzuges Hoppegarten-Berlin gefehret, welcher am 16. Juni v. J. kurz nach 7 1/2 Uhr Abends den Bahnhof Lichtenberg passirte. An diesem Tage war vom diensthabenden Beamten oder dessen Vertreter verabreicht worden, dem Lokomotivführer Wolff, welcher einen Lok.-Personenzug von Berlin nach Lichtenberg gebracht und sich nach der Fahrordnung durch verschiedene Weichen über Gleis II hinweg an die Spitze seines nach Berlin zurückfahrenden Zuges zu setzen hatte, von dem Passagieren des erwarteten Separatzuges Mittheilung zu machen. Die Lokomotive des Wolf war vielmehr losgeluppelt und ihm die Aufforderung zum Vorfahren seitens zweier Verbindungs-ertheilt worden. Die verschiedenen Weichen zur Fahrt nach Gleis II waren von dem zum Weichensteller eingesehten Hilfs-wärter Gädick eingestellt worden. Als Lokomotivführer Wolff die Fahrt nach Gleis II beinahe vollendet hatte, nahm er zu seiner Verwunderung wahr, daß für einen von Osten her kommenden Zug das Durchfahrtsignal gegeben wurde. Trotzdem dieses Signal auch für einen vom vierten Gleis des Bahnhof Lichtenberg nach Berlin bestimmten Zugzug gegeben sein mochte, mit dem eine Kollision nicht eintreten konnte, hatte Wolff doch so viel Ueberlegung und Umsicht, die andere Möglichkeit ebenfalls in Betracht zu ziehen. Schnell entschlossen, drückte er seine Lokomotive nach der Weichenstraße, von wo er eben her gekommen war, zurück — und 40—45 Sekunden darauf ließ der stark besetzte Separatzug Hoppegarten-Berlin in schneller Gangart ungehindert an ihm vorüber. Im anderen Falle wären die Folgen undenkbar gewesen. Die an den Tag gelegte Bravour hat den Lokomotivführer Wolff doch nicht davon befreit, sich auf eine Anklage wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports verantworten zu müssen. Es ist ihm nämlich auf Grund des abgegebenen Gutachtens des Regierungs- und Bau-raths Dr. zur Nieden eine Pflichtvernachlässigung infolge der Last gegeben worden, als er die in der Fahrordnung vorge-sehene Fahrt ohne speziellen Befehl des diensthabenden Stations-beamten oder des Oberangesehenen K e n s i e s t e i auszuführen hat. Neben ihm waren der Lehrganannte und der Hilfswärter G ä d i c k angeklagt worden. Betreffs des Ersteren ist festgestellt, daß er die im Eingang erwähnte Mittheilung an den Lokomotiv-führer zu machen unterlassen hat, und Letzterem ist zum Vorwurfe gemacht, daß er ohne Anweisung dem Wolff die Weichen nach Gleis II eingestellt hat. Da aber erwiesen wurde, daß Gädick als Weichensteller gar nicht instruit ist, so wurde der ihm ge-machte Vorwurf nicht aufrecht erhalten. Der Helfer Gädick be-laudete, daß er die beiden Verbindungs nach dem Postlappeln der Lokomotive gestragt, ob abgesehen werden könne, was diese auf seine und auch auf die wiederholt gestellte Frage seines Führers bejaht haben. Erst auf die Intervention des Vertheid. des Wolff, R.-A. Dr. Platau, und die des Gerichtsvorsitzen-den gab der Sachverständige zu, daß die Befehle an das Loko-

Briefe aus Frankreich.

Paris, 23. Dezember 1890.

Ein Trio von Verbrechern.

Die drei Verbrecher, die in letzter Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben, geben einen besseren Einblick in den gegenwärtigen sozialen Verfallsprozess, als es mancher tiefstimmige Roman vermöchte.

Das Erste der Zeit nach ist das Grand-Bompard'sche, dessen tragische näheren Umstände auch in Deutschland schon bekannt sein werden; große Verbrecher genießen ja heutzutage einen Weltuhm! Ich werde versuchen die Moral dieses Ereignisses hieraus zu entwickeln.

Eines Tages verbreitete sich die Nachricht, ein Pariser Gerichtsvollzieher sei plötzlich verschwunden; man konnte ihn als einen passionierten Verehrer des schönen Geschlechts und kam natürlich gleich auf die Vermuthung, daß er sich in ein Haus von guten Sitten habe locken lassen und daß er dort festgehalten werde, bis er eine bestimmte Summe, für die er in Freiheit gesetzt werden sollte, begahlt habe: Derartige kommt ja in Paris vor, in Paris, einem der Hauptzentren der kapitalistischen Zivilisation, wenn es seit Ausrottung jener abenteuerlichen Briganden in den salabrischen Gebirge nicht mehr möglich ist. Zuweilen kommt der unschuldige Wüstling dabei um Hofe und Leben, wie es dieses Jahr Gouffe und vor zehn Jahren dem General Rey, dem Entel des berühmten Fürsten von Moskau, gegangen ist. Als man erfuhr, daß Gouffe mit dem verdächtigen Gewerbe eines Gerichtsvollziehers das nicht weniger ehrbare eines Bucherers verband, da meinte man, er habe sein Geschick verdient; Mancher bedauerte, daß es der einzige Gerichtsvollzieher wäre, den man aus der Welt geschafft habe.

Die Polizei, die nichts weiß, als was ihr denunziert wird, hatte zwar erst, wie es schien, Nachforschungen nach dem Mörder angefangen, um das öffentliche Gewissen zu beruhigen, dann aber die Sache bei Seite geschoben, da sie nicht einmal den Leichnam des Ermordeten hatte ausfindig machen können. Aber siehe, da findet man auf einem Felde bei Lyon einen großen Koffer, der in einen Sack gehüllt, einen schon in Verwesung übergegangenen menschlichen Kadaver enthielt.

Die Gerichtsärzte brachten ein Wunder fertig: aus einigen Haarbüscheln und einem misgeformten Schienbein rekonstruirten sie den Körper und identifizierten ihn mit dem des Gerichtsvollziehers Gouffe. Das vermachte dramatisch zu werden und eroberte im Ru das Interesse des lieben Publikums, daß nichts mehr lieb, als Erzählungen von Verbrechern; die Polizei mußte ihre Ruhe aufgeben und wieder auf den Plan treten: nach zahlreichen Fehlgreifen fand man eine Spur von den mutmaßlichen Mördern, aber sie waren verschwunden und lustwandelten irgendwo in Amerika. Schon verzichtete man darauf, ihrer habhaft zu werden, als sich ein junges Mädchen von 21 Jahren, Fräulein Bompard, vor dem Untersuchungsrichter meldete und erklärte, sie habe Gouffe zu sich gelockt und ihr Geliebter, Grand, habe ihn mit einer Schlinge erdrosselt, ihm die Schlüssel aus den Taschen genommen und sei in seine Wohnung gegangen, um sie auszulüpfen. Das junge Mädchen hatte express die Reise von New-York gemacht, um ihren Geliebten, mit dem sie sich verlobt hatte, anzuzeigen; sie dachte durch diese schöne That die Dankbarkeit der Polizei zu gewinnen; sie wußte in England zu sein, wo man den Missethätigen begnadigt, der seine Spießgesellen der Polizei in die Hände liefert. Aber die Berechnung war falsch: man steckte sie ins Gefängnis. Sie wurde nun eine Art Feldin, die von der Polizei, den Richtern, den Zeitungen, den Journalisten mit Aufmerksamkeit überhäuft wurde. Jeden Tag berichtete die Presse selbst ihre unbedeutendsten Handlungen und das Publikum verschlang diese padenden Neuigkeiten und war glücklich, wenn es hörte, daß Gabriele Bompard gut geschlafen und noch besser gegessen habe.

Der Richter und die hohen Polizeibeamten wußten die günstige Gelegenheit zu ihrer Zerstreuung zu benutzen; sie machten angenehme Reisen nach Lyon, in Gesellschaft von Fräulein Bompard, um es bis auf's Kleinste anzuklären, in welcher Weise sie aus dem Wagen gestiegen sei und andere Einzelheiten von gleicher Wichtigkeit.

Diese Herren, die vorzügliche Kunstverständige sind, kosteten die Nordjüde mit allen ihren aufregenden Schreden gründlich aus: Ein Polizeidiener stellte Gouffe dar, den Fräulein Bompard sah lächelnd umarmte, zu sich in ihren Armen zog und dort auf ein Sopha nöthigte.

Nun setzte sie sich auf seinen Schooß und während sie ihn mit Härtlichkeiten überhäufte, kam die Betreffende, der den Mörder spielte, hinter den Vorhang hervor, warf ihm die Schlinge um den Hals und zog zu; er schien seine Rolle so ernst genommen zu haben, daß wenig fehlte, so hätte er den armen Polizeidiener stranguliert.

Zu dieser Szene waren mehrere Personen vom Richter eingeladen worden.

Der Gefängnisarzt wollte auch sein Theil am Amusement haben; er begann die Bompard zu hypnotisiren, die sich mit der entzückendsten Grazie dagegen zu sträuben wußte, aber schon bei den ersten magnetischen Strömen in Schlämmer verfiel und die allerfeinsten Phänomene zeigte. Der Hypnotisimus bemächtigte sich der Sache. Herr Liegeois, das Haupt dessen, was man die hypnotische Schule von Rang nennt, behauptete, sie sei eine „Unbewachte“: Grand habe sie eingeschläfert und ihr dann befohlen, ihn bei der Ausführung seines Verbrechens zu unterstützen; als sie aufgewacht sei, habe sie keinen Anordnungen Folge geleistet mit gleicher Nothwendigkeit, wie ein Stein dem Gefesse der Schwere unterliegt; folglich habe sie auch unfehlbar gehandelt und sei unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Herr Liegeois, der aus Nancy gekommen ist, um diese Phantasien vor versammeltem Tribunal zum Weilen zu geben, ist ein erster Professor an der Fakultät der Rechte! Die Herren Doktoren Charot, Brouard und andere mehr machten sich voll Entzücken, soviel Aufmerksamkeit zu erregen, daran, die Bompard zu hypnotisiren. Die Herren Hypnotisireure erhoben großen Streit über den Fall: die Einen behaupteten, sie sei eine Hauberin, die alle Welt nur zum Besten habe, die Anderen erklärten im Gegentheil, sie sei ein interessantes Opfer des magnetischen Fluidums.

Die Presse, glücklich, eine so prächtige Gelegenheit zu finden, um ihr Papier loszuwerden, hielt das Publikum Tag für Tag auf dem Laufenden — über die Hypnotisations-Reden, Reisen und -Sitzungen, und als der gedruckte Wunsch nicht mehr genügen wollte, gab man Abbildungen, und das „Petit Journal“, vielleicht die verbreitetste Zeitung der Welt (sie druckt täglich über 900 000 Exemplare) brachte höchst brutale kolorierte Darstellungen der einzelnen Szenen des Verbrechens, zwei Seiten voll!

Die Presse hat sich auf der Höhe ihrer kapitalistischen Mission gezeigt: sie hat enormes Geld verdient, indem sie die intellektuellen und moralischen Bedürfnisse dieses ungeheuren Publikums befriedigte, wogegen ein Verbrecher als das Anziehungspunkt von der Welt erscheint.

Verfolgen wir uns von Paris nach Toulon, an die grünen den Seiten des Mittelmeers, wo man sich an der Sonne wärmt,

indef wir dicht neben dem Ofen dem Gefrieren kaum entgegen. Der Maître der Stadt, Herr Jourour, ist mitten während der Vorstellung in seiner Theaterloge festgenommen worden. Welch ein Verbrechen hat er begangen, das eine so dramatische Form der Verurteilung rechtfertigen könnte? fragte man sich. Es mußte ein schwerer Fall vorliegen, daß man eine so angesehene Persönlichkeit in einer so wenig zereemoniellen Weise behandelte; war Herr Jourour doch Führer der Radikalen in Toulon und war er doch bei der letzten Wahl von Clemenceau gegen Cluseret, den General der Kommune, aufgestellt. Man war erstaunt, als man vernahm, daß er wegen einer Weibersache verhaftet worden war. Er hatte sich zum trübenden Fremde einer jungen reizenden Kreolin gemacht, deren Gatte, ein Marineoffizier, das eheliche Domizil seit 28 Monaten verlassen hatte, um seinen Dienst in Senegal zu versehen. Welcher gallante Mann würde gaudern, einer jungen Frau einen solchen Gefallen zu thun? fragte man sich. Da hörte man weiter, daß die junge Frau, als sie die Nachricht von ihres Mannes vorzeitiger Rückkehr erhielt, in einem Augenblicke, wo sie ein Kind erwarten mußte, eine Selbstmordthat beging, nicht die eheliche Moral ihrer Zeitgenossen zu verletzen; und Herr Jourour hatte seine Hände bei diesem Abortus mit im Spiele. War das denn werth, einen solchen Lärm darum zu erheben? Die Radikalen waren indignirt. Die einflussreichen Männer der Partei ließen zu Konstanz, um die Affäre vertuschung zu machen. „Ich bin ganz Ihrer Ansicht“, sagte der treffliche Apostel, „es liegt nichts vor, womit man auch nur einen Hund hinter dem Ofen hervorlocken könnte; Sie sehen mich in Verzweiflung über das Geschehene: der Staatsanwalt hat ohne mein Wissen gehandelt; ich hätte eine derartige Taktlosigkeit nie und nimmer zugelassen. Indef was wollen Sie? Da geht die Sache einmal eingeleitet ist, giebt es kein Mittel, die weitere Verfolgung zu unterdrücken!“

Doch dieser Skandal, der Clemenceau und die Radikalen kompromittirt, dient der Politik Konstanz' so vortrefflich, daß man den Verdacht hegen muß, er sei der Sache so scharf zu Weibe gegangen und habe den Lärm verursacht.

Nun wollten die Radikalen dem hervorgebrachten Eindruck entgegenwirken. Ihre Zeitungen ergriffen die Verteidigung Jourour' und auf die galanteste Weise der Welt warfen sie der jungen Frau vor, ihn auf den Pfad des Lagers gelockt zu haben. Ein Senator, Herr Doumas, begab sich nach dem Süden, rief die radikalen Komitees zusammen und ließ sie ihre Sympathien für Herrn Jourour, das unschuldige Opfer seines jarten Herzens, votiren. Der Stadtrath von Toulon forderte die Freilassung seines Bürgermeisters, indem er sich für seine Ehrenhaftigkeit verbürgte.

Die sozialistischen Komitees ließen keinen Augenblick ab, gegen diesen Entschlussum, der Herrn Jourour auf einen hohen Sockel zu heben suchte, zu protestiren.

Aber auch die Polizei war geschäftig: sie sammelte Material, welches bewies, daß der Bürgermeister nicht nur mitschuldig, sondern sogar der Anstifter der Abtreibung gewesen ist; daß er weit entfernt ein uneigennütziger Liebhaber zu sein, von seiner Frau ein Summe von 6000 Fr. hatte erpressen wollen.

Die endliche Ausräumung, daß seine Amtsführung die Interessen der Stadt bloßgestellt habe, daß die früheren Kontrakte mit Unternehmern öffentlicher Arbeiten in sehr unheilvoller Weise geschlossen worden waren; daß er sich ein Faß Wein im Werthe von 200 000 Fr. angeeignet und einen Theil davon der Gründung eines ihm mit Leib und Seele ergebenden radikalen Organes gewidmet habe. In Frankreich sind die Politiker alle so durch und durch wurmfressig, daß man nie wissen kann, was die Untersuchungen noch alles zu Tage fördern werden. Die Affäre Wilson und Grey, um mich mit diesen zu begnügen, ist noch in aller Gedächtnis.

Es gab eine Zeit, wo die Radikalen sich als unbestechliche Modespierre aufführten; sie spielten den Opportunisten gegenüber die Ehrenbar und Sittenstrengen; sie riefen mit lautem Geschrei den Himmel zum Zeugen, daß die Beamten der Republik „reine Hände“ hätten.

Doch diese Zeit ist vorüber; die Opportunisten haben sich's keine Mühe verdrießen lassen zu beweisen, daß die Radikalen genau so schmutzige Hände hätten, wie sie selbst.

Die Geschichte wird sagen, daß von allen Regierungen, die seit Anfang dieses Jahrhunderts das arbeitende Volk Frankreichs unterdrückt haben, das opportunistisch-radikale der parlamentarischen Republik das korrupteste und fälschteste gewesen ist.

Der dritte Kriminalfall reißt dieser Versumpftheit und Bestechlichkeit jenseit den Schleier herunter. Es ist wohl 4 Monate her, als die Regierung und die bürgerlich-republikanische Presse für den Kandidaten Mary-Raynaud im Cantal eintraten. Seine Gegner behaupteten, er wäre nicht wählbar, weil er ein Fallit (bankrott) und wegen Betrugs verurtheilt worden wäre. Mary-Raynaud erwiderte, der Präsident Carnot habe ihn begnadigt und er sei rein wie frischer Schnee; er verhöhnte seine Gegner und rühmte sich, vom Ministerium gestützt zu werden. Er wurde gewählt; die begeisterten Wähler brachten ihm eine Ovation.

Mary-Raynaud besah alles, was man braucht, um den Bourgeois, die das Gros seiner Wähler bildeten, zu gefallen; seine Taschen waren voll Geld und er warf es mit vollen Händen zum Fenster hinaus; man sagt, er habe 400 000 Frs. während der Wahlkampagne ausgegeben. Indef er hatte noch eine andere Eigenschaft, in ihren Augen eine noch angenehmere: er hat ihnen ihre Taschen gefüllt. Dieser Mary-Raynaud hand an der Spitze einer Spekulationsbank, genannt Banque d'Etat (Staatsbank), die ihren Deponenten 80 pCt. versprach und zahlte. Es ist ungläublich, aber wahr. Die Bank nahm Depositen an schon von 100 oder 50 Frs., gleichviel ob in Silber oder in Börsenpapieren. Eine Menge kleiner Bourgeois, Pfarrer, Staatsbeamten, hatten ihm ihre Ersparnisse anvertraut, um sie auf eine so wundervolle Manier Frucht tragen zu lassen.

Mary-Raynaud hielt triumphirend seinen Einzug in Paris; er nahm seinen Platz in der Kammer ein, auf der äußersten Linken. Die Minister lächelten ihm zu, die Mehrzahl begrüßte ihn mit Juvorkommenheit, die republikanische Presse sang Lobeshymnen; man war im Begriff, seine Wahl zu bestätigen, als er mit einem Male verschwand! Als man bei seiner Frau Erkundigungen einzog, erklärte sie, keine Auskunft über ihn geben zu können; er habe seinen Revolver mit sich genommen und niedergebückt über die diesen verteuerten Angriffe, die auf ihn gerichtet worden waren, sich wahrheitsgemäß ermordet.

Bei der Nachricht von seinem Verschwinden kamen die Deponenten seiner Bank herbeigelaufen und forderten ihr Geld heraus; man öffnete die Kasse und findet — 2500 Franks, gerade genug, um die angestellten Beamten zu betriebligen, und 20 000 Franks unerschöpfbare Werthe. Mit all ihrem Geld war der würdige Deputierte verduftet. Das Gericht legt seine Siegel an, man ernannt einen Konkursverwalter, der ein Passiv von 5 Millionen, ein Aktiv von nicht mehr als Null konstatirt. Also Mary-Raynaud, der einen Palast auf den Champs Elysees, Bediente, Wagen, Pferde sein eigen nannte, der allwöchentlich seiner Frau 2000 Franks für Haushaltung gab, hinterließ keinen Heller; alles hatte er verschlungen. Diefem Schach und dieser Furcht gegenüber entschieden sich die Abgeordneten Raynaud auszuweisen.

Nun hörte man, daß nicht allein Pfarrer und kleine Bour-

geois die Reinheit besessen hatten, an die 80 pCt., die er auf der 4. Seite aller Zeitungen ankündigte, zu glauben; auch große Kapitalisten, hochgestellte Persönlichkeiten hatten ihm vertrauensvoll ihre Fonds übergeben: so verliert ein Kapitalist bei der Katastrophe 200 000 Franks, der Herzog Delaize 10 000 Franks, Herr Meyer, der Direktor des „Gaulois“, 140 000 Franks, ein Richter, derselbe, der Mary-Raynaud wegen Betruges verurtheilt hatte, mehr als 100 000 Franks u. s. w. Alle diese Herren, die doch wahrhaftig in diesen Angelegenheiten keine unerfahrenen Kinder sind, wie die Geistlichen und die kleinen Bourgeois, hatten volles Vertrauen auf die finanzielle Fähigkeit Mary-Raynaud's, der länger als 5 Jahre hindurch auf die Depositen 80 pCt. gewährt, eine Dienerschaft wie ein Fürst haben, seine Familie reich beschenken und mehrere Millionen auf den Namen seiner Frau zurücklegen konnte.

Er spielte auf der Börse. Aber um Jahre hindurch so riesige Summen zu gewinnen, hätte kein Bursch mislingen dürfen. — Ist das wohl denkbar? — Nun hat man aber kürzlich den Finanzminister Rouvier beschuldigt, an einem Syndikat von Hausspekulanten Theil genommen zu haben und durch unerwartete beträchtliche Antzölle aus den Geldern der öffentlichen Kassen den Kurs von 5 pCt. heruntergedrückt zu haben. Mary-Raynaud muß Mitglied eines solchen Syndikats gewesen sein; er spielte auf der Börse im Interesse seiner Bank und im Interesse der Minister, die ihm alle Neuigkeiten mittheilten, bevor sie die Börsenkurse beeinflussten. Was braucht man sich nun noch den Kopf zu zerbrechen über den plötzlichen Reichthum von Rouvier's und Konstanz', oder die Gewinne Mary-Raynaud's, und seine vertrauten Beziehungen zu den Ministern, die ihn während der Wahlperiode mit allem Nachdruck unterstützten, obwohl sie ihn als Betrüger und Falliten kannten?

Die ganze kapitalistische Gesellschaft ist eine gewaltige Spielhölle; alle Bourgeois spielen und betragen, wo sie können; die Ehrsamten sind jederzeit bereit, wenn sie nicht selbst die Gelegenheit oder den Muth haben zu betragen, mit falschen Spielern gemeinsame Sache zu machen um einen Theil von ihren Gewinnen zu erhaschen.

Paul Lafargue.

Lokales.

Kafalliste.

Auf mehrere Anfragen, Kaufmann's Variété Theater betreffend, erklärt die Lokalkommission, daß sie es ablehnen muß, mit dem dortigen Saalhaber noch einmal in Verbindung zu treten, da einzelnen ihrer Mitglieder bei Nachfragen und Unterhandlungen eine zu unbillige Behandlung zu Theil wurde.

Die Kafalliste ist bis auf Weiteres die folgende:

- Abraham, Straßburgerstr. 5.
- Aktienbrauerei Moabit.
- Arminhallen, Kommandantenstr. 17.
- C. Bachmann, Dresdenerstr. 45.
- Bergschloßbrauerei, Kixdorf.
- Beyer, Neue Grünstr. 14.
- Bielefeld, Hasenhaide (Neuer Spreewald).
- Bochbrauerei, Tempelhofer Berg.
- Böhmisches Brauhaus.
- Böhmer's Brauerei.
- Bolmann, Andreasstr. 20.
- Robert, Weinstr. 11.
- Brauerei Tivoli, Kreuzberg.
- Brauerei Königsstadt.
- Brauerei Friedrichshain (Vipf).
- Brauerei Friedrichshöhe (Pagenhofer).
- Brauerei Pfefferberg.
- Buggenhagen, Moritzplatz.
- Buh' Salon, Gr. Frankfurterstr. 67.
- Bürgerfale, Dresdenerstr. 26.
- Konjertwart, Ostend, Frankfurter Allee.
- Reigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48 a.
- Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
- Giskeller-Etablissement, Chausseestraße.
- Elysiun, Landberger Allee.
- Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
- Gaillard, Brinzenstr. 67.
- Gebrandt, Gerichtstr. 10.
- Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 79.
- Gnadt, Brunnenstr. 38.
- Gründel, Dresdenerstr. 116.
- Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.
- Gabel's Brauerei, Bergmannstr. 5-7.
- Heise, Lichtenbergerstr. 21.
- Herzog, Memelerstr., „Deutscher Kaiser“.
- Hedrich's Säle, Weutstr. 18-21.
- Hryh Jgeß, Wilsnackerstr. 69.
- Industrie-Hallen, Mariannenstr. 31-32.
- Josl (früher Keller), Andreasstr. 21.
- Keller's Jagdler, Joh. A. Bröcklich, Hasenhaide.
- Keller, Bergstr. 68.
- Königshof, Bälowsstraße.
- Klein's Festsäle, Oranienstr. 190.
- Klein, Hasenhaide.
- Knebel, Badstr. 58 (neben Weimann's Volksgarten).
- Königsbau, Gr. Frankfurterstr. 117.
- Krüger's Bierhallen, Frankfurterstr. 102.
- Krieger's Salon, Wasserthorstr. 63.
- Kuhlmeys Gesellschaftshaus, Köstnerstr. 17.
- Reißner, Gartenstr. 102.
- Rinner, Rosenbalestraße.
- H. Möwes' Gesellschaftshaus, Fichtestr. 29.
- Müller, Johannisstr. 20.
- Neustädtischer Volksgarten, Proskauerstr. 11-12.
- Norddeutsche Brauerei, Chausseestr. 58.
- Nürnberg, Schönhauser Allee 28.
- Orschel, Sebastianstr. 39.
- Parlamentshalle, Landbergerstr. 35.
- Hau's Salon, Stalhoferstr. 126 (Wolf u. Krüger).
- Reichert, Mälkerstr. 7.
- H. Rehlitz, Bergstr. 12.
- Reuz' Salon, Raunynstr. 27.
- Reisefahrt's Salon, Dennewitzstr. 13.
- Reger, Alte Jakobstr. 88.
- Reil, Adalbertstr. 21.
- Ruhland, Moabiters Schützenhaus.
- Sachow, Mälkerstr. 196.
- Sager, Grüner Weg 29.
- Sahn's Klubhaus, Annenstr. 16.
- Sanssouci, Kottbuserstr. 4 a.
- Scheller's Salon, Inselftr. 10.
- Schloßbrauerei Schöneberg.
- Schmidt's Salon (Orpheum), Alte Jakobstr. 32.
- Schöneberg's Salon, Jahnstr. 8.
- Schneider, Veltortierstr. 16.
- Schroder, Mälkerstr. 178 (Weddingpark).
- Schwarzgärtler, Kolbergstr. 23.

Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
Specht (Brauerei-Ausschank), Neue Jakobstr. 26.
Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
Unionsbrauerei, Hafenspahn.
Vereinsbrauerei, (Rindorf).
Viktoria-Salon, Fühlostraße.
Viktoria-Salon, Verlegerstr. 13.
Vollbrauerei (Moabit).
Wedding-Kasino, Schulstr. 29.
Weigl, Marzgrafenstr. 87.
Wille, Hochstr. 82a.
Wollschläger, Blumenstr. 78.
Wohlfahrt, Manteuffelstr. 9.
Wuttke, Friedrichsbergerstr. 20.
Zemler, Münzstr. 11.

Da verschiedene Veränderungen vorgekommen, ersuchen wir die Parteigenossen, genau auf diese Liste zu achten, besonders machen wir noch darauf aufmerksam, bei Festsetzung von Vergütungen auf diese Liste zu achten.

Die rote Kravatte hat unter dem Sozialistengesetz mancherlei Ansehungen erfahren und man sollte glauben, daß alle die Verfolgungen, welche dieses kleine Bekleidungsstück hat erdulden müssen auch das Herz des wüthendsten Sozialistenfreies rühren müßte. Allein dem ist nicht so. Zwar hat die hohe Obrigkeit gegen den rothen Brusttrocken nichts mehr einzuwenden; desto eifriger scheinen aber Privatleute, vielleicht solche, welche Ursache haben mögen, sich der hohen Obrigkeit angenehm zu machen, auf rote Kravatten zu fahnden. Kommen da am 2. Feiertage ein paar junge Leute nach Wilmerdoff in das R o d o l f'sche Lokal. Ein dicker Herr kam ihnen entgegen, zwar nicht mit der Freundlichkeit, mit der sonst Gäste in solchen Wirtschaften empfangen werden, wohl aber mit einem grimmen Blick auf die roten Kravatten der Gäste. Die Herren waren hier wohl nicht richtig, meinte der Dicke, sie gehörten wohl in das Lokal bei Piefich (Vollgarten). Dorthin begaben sich die Beiden und trafen auch dort noch einen Bekannten, dem sie das „rote Kravattenabenteuer“ erzählten. Alle drei gingen dann nochmals zu Rodolf und stellten dort fest, daß der dicke Herr der Besitzer des Lokals in Person war. — Für alle diejenigen, welche in dem Lokal verkehren, ist der Vorfall beachtenswert. Es sollen gegenwärtig noch zwei Arbeiter-Gesangsvereine das Lokal benutzen, die Herren werden also gut thun, ihre roten Kravatten abzuschaffen, um den Herrn Rodolf, der durch die rote Farbe leicht in Aufregung versetzt zu werden scheint, diese zu ersparen, für andere Arbeiter gilt das Gleiche. Bisher wußte man nur, daß die rote Farbe auf Geschöpfe niedriger Gattung befähigend wirkt, z. B. bei Ochsen, Puten u. A. Der Rodolfsche Fall ist deshalb vielleicht auch naturwissenschaftlich von Bedeutung.

Dem geselligen Klub „Hoffnung“, welcher am ersten Weihnachtstage in dem Lokale von Krüger, Große Frankfurterstraße 99, sein Weihnachtsfest feierte, wurde, wie uns mitgeteilt wird, die Erlaubnis zum Tanzen erst für die Zeit nach 12 Uhr Nachts erteilt. Leider wissen wir nicht, von wem diese Einschränkung ausgeht und wodurch sie bedingt war. Für geschlossene Gesellschaften, und zu diesen gehören auch Vereine mit bestimmter Mitgliederzahl und die von diesen eingeführten Gäste, ist eine polizeiliche Tanzverbot überhaupt nicht nötig. Im Uebrigen verlief das Fest zur Zufriedenheit aller Theilnehmer. Die Zeit bis 12 Uhr wurde mit anderweitigen Unterhaltungen zugebracht.

Das kürzlich der fünfzehntausendste Telephonanschluß in Berlin erreicht worden ist, wurde bereits gemeldet. Aber interessant ist es, sich ein Bild davon zu machen, wie diese 15 000 Abnehmer über die Stadt vertheilt sind. Natürlich fehlt das Telephon in keinem Stadtheil, es streckt seine Fingerglieder bis an das Weichbild und da wir auch mit den Vororten direkte Verbindung haben, über dasselbe hinaus. Dennoch läßt schon ein Blick in die Höhe, in die Dächte, die Berlin überspinnen, erkennen, daß, so schreibt die „Nat.-Ztg.“, im Zentrum das Drahtnetz sich fast unentwirrbar durchknötet, während seine Ausläufer an manchen Stellen recht dünn werden. Es giebt Straßen, in denen kein Haus ohne Telephon ist, andere Straßen, lange und hünerreiche, in denen weder der Handel, noch die Industrie sich niedergelassen haben und wo die Bevölkerung sich aus milder begüterten Bürgern zusammensetzt, wo auch nicht ein Telephon zu finden ist. Dagegen gehören Häuser mit zwei, drei, vier, fünf und sechs Telephonen durchaus nicht zu den Seltenheiten. Man findet sie hundertweise und es ist dabei nicht etwa die Rede von großen Unternehmungen wie den leitenden Banken u. s. w., die ihre eigenen weitverzweigten Fernsprechnetze haben. In der Spandauerstraße, Heilige Geiststraße und den sich darum gruppierenden Lütz- und Leinewegegeschäften; auf dem Hausvogteiplatz und seiner Umgebung als Sitz der Konfektionsbranche; in der Behrenstraße als Zentrum des Bankgeschäfts findet man Haus zu Haus wohl ein halbes Duzend und mehr Telephone. Die meisten Fernsprecher in einem Hause, und zwar in lauter verschiedenen Geschäften, hat uns ein, wie wir annehmen, zuverlässiger Ueberblick in dem Nürnberger Kaufhaus entdecken lassen, das in der Spandauerstraße die Nummern 59—61 einnimmt und in welchem nicht weniger als neunzehn verschiedene Miether das Telephon haben. Dazu folgen einige Häuser in der Friedrichstraße (z. B. Nr. 75) mit 10 Anlagen. Da ist es denn kein Wunder, daß die überirdischen Leitungen nicht mehr ausreichen. Solche Häuser strecken geradezu in einem Drath-Spinnwebewebe. Vom Zentrum aus folgen die Anschlüsse dann im Großen und Ganzen den Hauptverkehrsadern und verlassen dieselben im Osten und Norden, da wo keine Industrie ist, nur selten. Im Norden finden wir zum Beispiel die höchste Straße, die Hochmeisterstraße u. a. ohne eine einzige Fernsprech-Verbindung. Die Ackerstraße mit 174 Häusern weist 20 Telephone auf. In demselben Verhältnis ist es, wenn die 28 Häuser der Alvenslebenstraße im Westen nur 6 Telephone haben. Die Fehrbellinerstraße mit 100 Häusern hat es schon auf 18 gebracht. Es geht aus diesen Stichproben hervor, daß von den 15 000 Anschlüssen Berlins sich reichlich 10 000 auf Berlin O und seine nächste Umgebung bekränken. Damit stimmt es denn auch überein, daß das Haupt-Vermittelungsamt I in schneller Aufeinanderfolge in vier Unterämter getheilt wurde, die jetzt wieder vereinigt werden und daß gerade hier — auch die Börse gehört zu Amt I — am meisten experimentirt wird, weil hier eben infolge des Rieserverkehrs die Herstellung der Verbindungen naturgemäß langsamer von Statten geht und am meisten Beschwerte hervorruft. Boverst ist eine Abnahme der Wünsche um Anschluß an das Telephonnetz noch in keiner Weise zu bemerken. In postalischen Kreisen ist man der Ansicht, daß ein Stillstand erst eintreten dürfte, wenn die Gesamtzahl der Abonnenten sich auf 25 000 begreifen wird.

Die Gefahren staubigen Obstes. In der letzten Nummer der Wiener Mediz. Presse veröffentlicht Dr. M. L. Schnitzer das Resultat einer in hygienischer Beziehung sehr interessanten Untersuchung aus dem Laboratorium des Professors Reichelbaum, betreffend die Frage nach der Verbreitung der Tuberkelbazillen außerhalb des Körpers. Im September 1888 kam Dr. Schnitzer auf den Gedanken, das durch Abspülen von stark verstaubten Trauben erhaltene Waschwasser auf Tuberkelbazillen zu untersuchen. Bei der großen Zahl von Tuberkulosen, welche die Straßen passieren, und bei den großen Staubmengen, mit denen wir in Wien gesegnet sind, war die Vermuthung nicht ganz unbegründet, daß mit dem Staub auch getrockneter Auswurf von Tuberkulosen in den vor der Thüre des Greislerladens postirten Traubenkorb gelangen könnten. Die Untersuchung bestätigte diese Vermuthung. Von drei mit dem Waschwasser injizierten Meerschweinchen gingen zwei an Tuberkulose zu Grunde. Aus dieser Beobachtung zieht Dr. Schnitzer zwei praktisch wichtige

Konsequenzen: 1) die Obstverkäufer sollen dazu angehalten werden, ihre Waare derart aufzubewahren, daß sie vor direkter Verunreinigung durch Straßenstaub geschützt sei; 2) jedes Obst, das vor dem Genuße nicht geschält werden kann, soll nur nach vorausgegangener wiederholter Abspülung genossen werden.

Durch Schwindeln ist ein hiesiges größeres Bankgeschäft erheblich geschädigt worden. Es hatte zwei Buchhalter Kollektivprokura erteilt, ihnen aber gleichzeitig verboten, für eigene Rechnung Geschäfte an der Börse zu machen. Um dieses Verbot in unauffälliger Weise zu umgehen, haben beide die Kontis zweier Geschäftskunden gemißbraucht, insofern sie auf dieselben Wertpapiere kauften und wieder verkauften. So haben sie nach und nach die Summe von 40 000 M. verpersulirt und damit die Kunden, welche keine Ahnung von dem „Geschäft“ hatten, zu Gunsten der Bankfirma belastet. Die Entdeckung der Schwindeln wurde dadurch herbeigeführt, daß die beiden Betrüger vor der Ultimoregulierung Industrie-Aktien, welche gar nicht geliefert waren, auf dem Konto der Kunden in Bezug brachten und nach stattgehabter Regulierung wieder abschrieben. Außerdem wurden aus dem Effektenbestand des Bankhauses größere Posten Wertpapiere verkauft und dem Konto des einen Kunden zugeschrieben. Beide Buchhalter sind durch die Kriminalpolizei in Haft genommen worden.

Armer Feiertagskollonist! In den Schießständen des Lehr-Infanteriebataillons bei dem Dorfe Eiche bei Potsdam fand man am Montag Mittag die Leiche des Gefreiten Johannes Enke von der 1. Kompanie des 2. sächsischen Grenadier-Regiments Nr. 101, welcher zur Zeit in Potsdam bei der Stammkompanie des Lehr-Infanteriebataillons stand. Seit dem 31. Dezember v. J. wurde Enke, welcher ein durchaus tüchtiger Soldat ist, vermisst, so daß am Montag sein Vater, der Maurermeister Enke in Leipzig, eine öffentliche Bekanntmachung erließ, der zufolge er Jedem, der Nachricht von dem Vermissten geben würde, 100 M. Belohnung zusicherte. Bald nachdem diese Bekanntmachung an den Straßenecken angehängt war, wurde die Leiche Enkes gefunden, er lag mit einer Schußwunde in der Brust im Schnee, der ringsherum von seinem Blut roth gefärbt war. Wahrscheinlich ist die Wunde, die sich Enke beigebracht, nicht sofort tödtlich gewesen, denn die Blutspuren deuten darauf hin, daß der Bedauernswerthe noch Versuche gemacht hat, sich fortzuschleppen und später den Tod durch Erfrieren erlitten hat.

Eine aufregende Szene spielte sich vorgestern Abend in der ersten Stunde auf dem Stadtbahnhof „Alexanderplatz“ ab. In dem Augenblick, als der vom Schlesischen Bahnhof kommende Lokalgüterzug in Sicht kam, fürzte sich eine junge, elegant gekleidete Dame auf den Schienenraum. Im ersten Augenblick stand alles wie gebannt vor Schreck, dann aber sprangen mehrere Bahnbeamte auf den Seitenweg, erfaßten die sich heftig sträubende Dame und gerrten sie auf den Perron jurid. Kaum war das geschehen, so brauste der erwartete Zug in die Halle. Die Unbekannte wurde in das Stationsbureau gebracht, wo sie angab, daß sie einem in der Nähe belagerten Theater angehöre und ihrem Leben habe ein Ende machen wollen, weil ihr Bräutigam ihr untreu geworden sei.

Gerichts-Beitrag.

Wegen Uebervorteilung eines Fremden während des Schühensfestes hatte sich gestern der Kellerer Karl Sommer vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte war zur Zeit des Schühensfestes in einem hiesigen Hotel als Zimmerkellner angestellt und hatte als solcher in der Abwesenheit des Oberkellners einem abreisenden Fremden die Rechnung anzuschreiben. Diefelbe umfaßte sechs Nachtquartiere nebst Kaffee und wurde von dem Angeklagten auf 27 M. aufgeschrieben und in dieser Höhe auch bezahlt, wobei jedoch sieben Nachtquartiere in Anrechnung gebracht waren. Thatsächlich betrug die Rechnung nur 24 M. und der Angeklagte hatte sich „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ ein Profitchen von 3 M. gemacht. Der Reisende bemerkte erst in seiner Heimath, daß er überteuert worden und erhob deshalb Beschwerde bei dem Hotelwirth und dieser sah auf den ersten Blick, daß hier nicht ein Irrthum des Kellners — wie dieser behauptete — sondern ein geplanter Betrug desselben vorlag. Der Angeklagte hatte nämlich in den Hotelbüchern zwei Mal die erhaltene Summe richtig mit 24 M. aufgeführt, die überschüssigen 3 M. somit in die Tasche gesteckt. Der Angeklagte versuchte auch vor Gericht, sich als das Opfer eines Irrthums hinzustellen, es gelang ihm jedoch nicht, das Schöffengericht in dieser Beziehung zu überzeugen. Der Staatsanwalt erzielte ein solches Uebervorteilen von Fremden für ein gemeingefährliches Vergehen, welches schließlich geeignet sei, den Hotelwirth selbst in den Ruf der Unreclitität zu bringen und er beantragte deshalb eine Woche Gefängnis. Nur mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte zur Zeit der That das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, nahm der Gerichtshof von einer Freiheitsstrafe Abstand und erkannte auf 30 M. Geldbuße event. 6 Tage Gefängnis.

Ein Fall, welcher wieder einmal beweist, daß der Fehler fast immer schlimmer ist, als der Dieb, beschloß gestern die II. Strafkammer hiesigen Landgerichts I. So war es auch gestern wieder, wo sich zwei Hausdiener und der Produktenhändler Leyer gemeinschaftlich auf der Anlagendank befanden. Der eine der beiden Hausdiener, welcher bis dahin gänzlich unbekannt war, getrieb bei kleinem unzureichendem Gehalt durch besondere Unglücksfälle in seiner Familie in Noth und ließ sich dazu verführen, unter dem Postpapier zu drei verschiedenen Malen Regenmäntel aus dem Geschäft, in welchem er bedienstet war, zu dem Angeklagten Leyer zu schaffen. Auch der zweite Angeklagte beschuldigte den letzteren direkt, daß er ihn zu den Diebstählen verführt habe und behauptete, daß Leyer verschiedene Male, wenn er ihm Papier verkaufte, darauf angespielt habe, daß er andere Sachen aus dem Geschäft noch besser brauchen könne. Erst durch diese Hinweise will der Angeklagte dazu verleitet sein, dem Angeklagten Leyer Taschentücher in Duzend-Posten zu bringen. — Der Staatsanwalt beantragte gegen die beiden Hausdiener 3 bezw. 6 Monate Gefängnis, gegen den Fehler dagegen 1 Jahr Gefängnis. Der Gerichtshof erfuhr durch den Kriminalkommissarius Gräbmaier, daß die Polizei das Leyer'sche Geschäft schon längere Zeit für verdächtig halte und dasselbe obervore, ohne daß es gelungen sei, den Angeklagten bei der Hehlerei direkt abzufassen. Der Gerichtshof hielt es hiernach für angezeigt, nach dieser Richtung hin noch weitere Erhebungen anzustellen, um die Frage zu entscheiden, ob die Thätigkeit des Angeklagten nicht auf das Gebiet der gewerblichen und gewohnheitsmäßigen Hehlerei hinüberzuziehen, auf welche bekanntlich Zuchthaus steht.

Versammlungen.

Der Fachverein der Berliner Stuckateure und Berufs-genossen hielt am 5. Januar eine Mitgliederversammlung, in welcher zwei Kollegen aufgenommen wurden. Herr Bausch sprach das Kapitel „Über Stuckarbeit“ von Karl Marx. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen. In der Diskussion äußerten sich mehrere Redner im Sinne des Herrn Referenten, konnten sich aber nicht enthalten, Uebelstände in der Kollegenschaft näher zu beleuchten, welche sie auf den großen Indifferentismus sowohl, als auch auf den Egoismus zurückführten. Hieraus kam folgende Resolution zur Annahme: „Die Vereinsversammlung des Fach-

vereins der Berliner Stuckateure und Berufs-genossen stellt sich voll und ganz auf dem Boden des Referenten und verdammt die „Mordarbeit“ aus den folgerichtigen Schüssen der ökonomischen Wissenschaft.“ Den dritten Punkt „Gewerkschaftliches“ wünscht der Vorsitzende der vorgelassenen Zeit halber zur nächsten Versammlung zu vertagen; da aber derselbe reichhaltiges Material zu bieten verspricht, so würde er als ersten Gegenstand zur Verhandlung kommen, womit sich die Versammlung einverstanden erklärt. In „Verschiedenem“ wurde beantragt, 50 Mark der Agitationskommission zu überweisen, es werden jedoch nur 25 M. vorläufig bewilligt. Die Untersuchungskommission bringt einen Fall über fahrlässige Arbeit zur Sprache, welche von der Firma Kohnke durch Kollegen Max Marx angefertigt worden ist. Derselbe veranlaßt die Annahme eines Antrages, den p. p. Marx aus dem Verein auszuschließen. Nachdem noch darauf hingewiesen, auf die Arbeiterorgane den Bauhandwerker (früher „Vereinsblatt“) und „Berliner Volksblatt“ reichlich und zahlreich zu abonniren, ferner bekannt gegeben, daß unser Maschenball (der bekannnten Vorgänge wegen) nicht in Marx's Festfällen stattfindet, sondern das Vergnügungskomitee sich der Mühe unterziehen wird, ein anderes den Arbeitern zugängliches Lokal zu beschaffen, wurde die Versammlung geschlossen.

Eine öffentliche Versammlung der Vergolder, Vergolderinnen und verwandten Berufs-genossen fand am 5. Januar unter dem Vorsitz des Herrn Kehrung statt. Herr Fries hielt einen, von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Die Humanität unserer Unternehmer“. Er beleuchtete eingehend die „Humanität“ der Unternehmer, wie sie sich im letzten Jahre bei den im Vergoldergewerbe Deutschlands vorgekommenen Differenzen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern gezeigt hat. Das, was bei Bewilligungen von Forderungen der Arbeiter seitens der Unternehmer als Humanität verschrien wurde, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als weiter nichts, wie ein Nachgeben aus wohlverstandenen Interesse. Redner fährt dafür aus den Berliner Streiks der Vergolder und Berufs-genossen die verschiedensten Beispiele an. Nach dem Vortrag erhielt Hr. Köpnick das Wort, um zunächst die Abrechnung vom Barockkammerarbeiter-Streit mit Nachtrag vom Methlow'schen Streit der Versammlung vorzulesen. Nach dem Bericht beträgt die Gesamtentnahme 1214,94 M. und eben so viel die Gesamttausgabe. Hieraus verlas Herr Köpnick die Abrechnung vom Streikfonds der Vergolder Berlin. Vom 17. April 1899 bis Ultimo Oktober sind eingegangen 4370,52 M. und wurden ausgegeben 4907,50 M., bleibt ein Bestand von 63 M. Nachdem der Revisor die Richtigkeit dieser Abrechnungen bestätigt hatte, wurde Herrn Köpnick Entlastung erteilt. Herr Schuller berichtete nun über die Einnahmen und Ausgaben der Agitationskommission. Erstere betragen 87,24 M., letztere 76,58 M., bleibt ein Bestand von 10,66 M. Herr Schuller wird ebenfalls Decharge erteilt. Herr Sprenger erstattete hierauf Bericht über die Thätigkeit der Berliner Streik-Kontrollkommission. Eine längere Debatte rief die von derselben angenommene Resolution inbetreff der Kellnerfrage hervor. Einzelne Redner waren der Meinung, daß durch die Art des jeglichen Vorgehens in dieser Frage die Heuchelei in Kellnerkreisen großgezogen werde, während die Mehrheit der Redner sich mit der Resolution einverstanden erklärte. Da die beiden Vertreter zur Berliner Streik-Kontrollkommission ihr Amt niederlegten, wurden in den Herren Linke und Gange zwei neue gewählt. Unter „Verschiedenem“ wurde beschlossen, die Kosten, welche den Herren Linke und Schiefer aus einem Prozeß wegen Vergehens gegen den § 155 der Gewerbe-Ordnung erwachsen sind, von den ca. 60 M. zu bezahlen, welche sich als Ueberschuss einer Sammlung für die Gewerkschaftskongressen in den Händen des Herrn Sprenger befinden. Hieraus wurde der zur Zeit bestehende Streik von 15 Versüßerern der August Wertheimer'schen Fabrik einer Debatte unterworfen. Von allen Seiten wurde das Vorgehen der Arbeiter als ein gerechtfertigtes anerkannt. Von Herrn Niebergall in Bezug auf die äußerst schlechte Geschäfts-Konjunktur ausgesprochene Befürchtungen, betreffend den Verlauf des Streiks, wurden von den meisten Rednern als nicht berechtigt hingestellt und zum Festhalten an den gestellten Forderungen aufgefordert. Zur Besprechung gelangten noch Vorkommnisse aus der Neumann und Hennig'schen Werkstatt, u. A. die Maßregelung eines Kollegen. Die Firma hatte sich verpflichtet, dieselben Preise zu zahlen, wie Ad. Beckmeier; dies aber, wie jetzt erwiesen ist, nicht gethan, sondern vielmehr weniger gezahlt. Die Angelegenheit ist dem Vorstand der Filiale Berlin des Verbandes der Vergolder u. zur Regelung übertragen worden.

Der Fachverein der Bucher hielt am 4. Januar seine regelmäßige Versammlung ab. Der Vorsitzende wünschte den Mitgliedern Namens des Vorstandes ein frohliches Neujahr und ermahnte zum festen Zusammenstehen in gewerkschaftlicher Beziehung, sowie der ganzen Arbeiterbewegung gegenüber. Nachdem der Gesangsverein „Gemüthlichkeit“ ein paar Stücke vorgetragen hatte, verlas der Kassirer die Abrechnung vom 4. Quartal. Diefelbe ergab an Beiträgen 2453 M., an Extra-Beiträgen 254 M. Neu eingetreten sind 26 Mitglieder. Nachdem die Ausgaben verrechnet waren, blieb ein Bestand von 255,85 M.

Die Maschine ergab einen Ueberschuss von 71,87 M.; derselbe wurde den trunkenen Kollegen überwiesen. Bei der Unterstützungs-Kommission waren an freiwilligen Beiträgen eingegangen 348,47 M., an trunkenen Kollegen sind gezahlt 325 M., bleibt ein Rest von 18,47 M. Hieraus wurde zur Wahl eines Schiedsgerichts nach § 6 des Statuts gefürchtet und es wurden folgende 7 Kollegen gewählt: G. Schmidt, Thielcke, K. Peichow, A. Dähne, Hennig, J. Dieblich, W. Seride, zu Ersatzmannern: M. Seeger, Schönfeld, A. Buchholz. In den Segnungen der Altersversorgung kam folgender Fall zur Sprache: ein Mitglied, 76 Jahre alt, hatte sich eine Luitingskarte besorgt, eine Marke daraus geliebt, den Nachweis von länger als 10-jähriger Arbeit mit Ausschluß der letzten drei Jahre geführt; er wurde jedoch von der Gesellschaft abgewiesen mit dem Bemerkten, derselbe müßte in den letzten drei Jahren den Nachweis führen, 141 Wochen gearbeitet zu haben. Da der Betreffende nun schon beinahe 3 Jahre arbeitsunfähig ist, so ist er einfach ausgelassen. Dieser Fall soll für die anderen alten Kollegen eine Warnung sein, sich nicht erst zu bemühen. Es knüpfte sich hieran eine längere Diskussion, in welcher Koll. Dieblich betonte, daß das Invaliden- und Alters-versorgungs-Gesetz auch eine Entlastung für den Grundbesitzer sei, indem es denselben die Naturalversicherung der alten Gutarbeiter von den Schultern nimmt; hingegen ist es für die industriellen Arbeiter eine Belastung, weil dieselben bestreiten müssen, jedoch wegen der hohen Altersgrenze wenig der Rente theilhaftig werden. Auch sei das ganze Gesetz lächerhaft. Hieraus wurden mehrere Fälle konstatirt, daß die Kollegen nicht an dem tarifmäßigen Lohn von 7 Mark festhalten. Hauptächlich wurden die Manipulationen eines Kollegen R. getadelt, der dem Unternehmer das Geld in den Händen läßt. So sichert er sich die Arbeit bei denselben. Die Kollegen wurden ermahnt, nicht so kleinmüthig zu sein, und sich so etwas gefallen zu lassen. Wenn das so weiter geht, dann werden wir bald alle gedrückt werden. Der Vorsitzende erwähnte noch einige Artikel der „Baugewerks-Zeitung“, welche nur immer von dem Uebermuth der Arbeiter zu sprechen weiß. Den Herren Unternehmern wächst der Kamm, das beweisen die Gebärtsel des Herrn Felsch. Wir müssen auf der Hut sein und zusammen stehen, um allen ungerechten Anforderungen einen festen Damm entgegen zu setzen. Nachdem noch 2 Unterstützungs-gesuche mit je 20 M. bewilligt waren, wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.